

17  
16  
15  
14  
13  
12  
11  
10  
9  
8  
7  
6  
5  
4  
3  
2  
1  
0

460

N e d e n  
im  
freyen Mensche n  
für  
Geweihte und Ungeweihte  
von  
N u d o w.

---

Bestimmung des Menschen: Wahrheit erkennen,  
Schönheit lieben, Gutes wollen, das Beste thun.  
M. N.

---

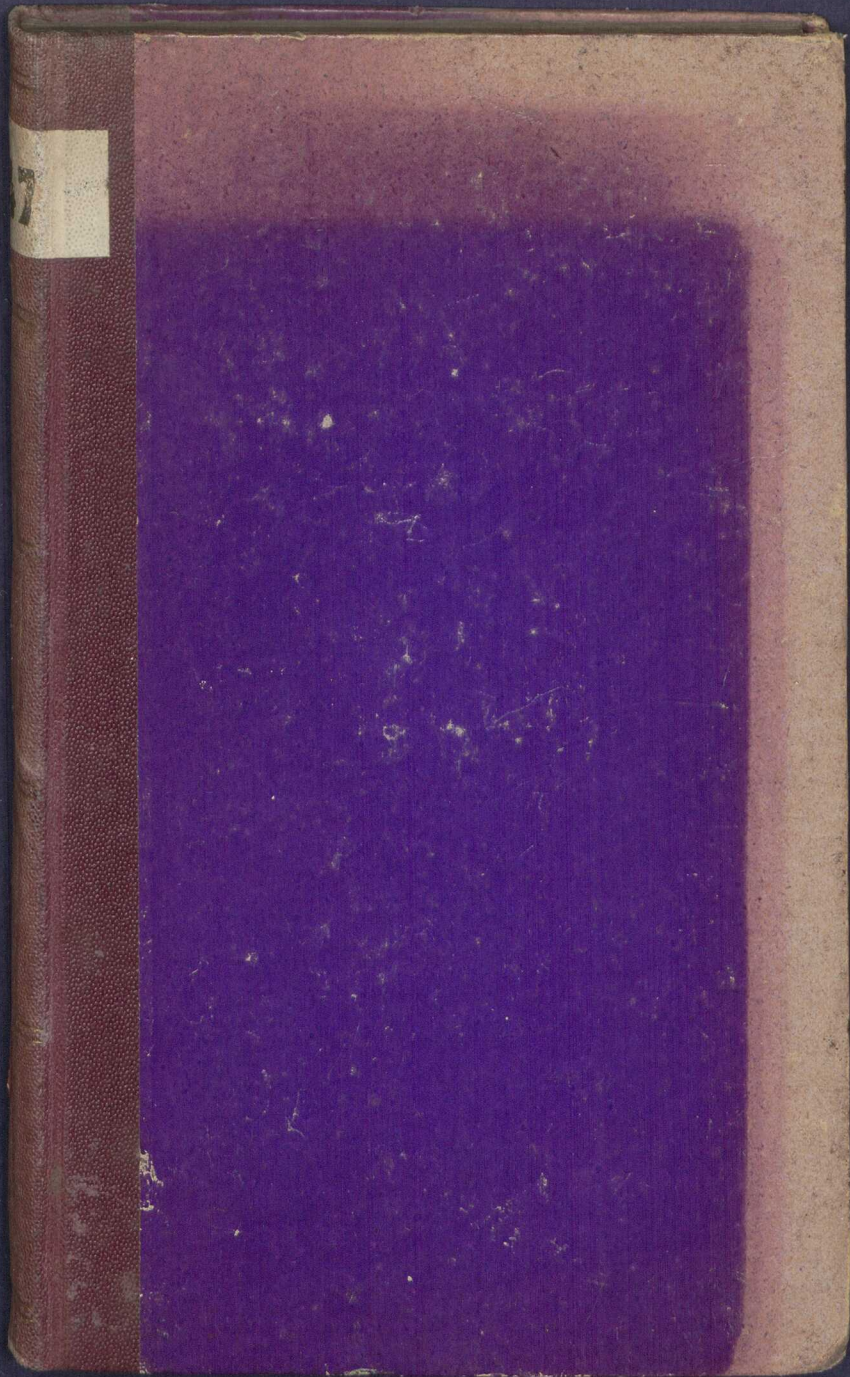
Zweyte Auflage.

---

Riga und Leipzig,  
bey Wilhelm Christian Andreas Müller.  
1 7 9 8.

*Eigenthum der 5 B in Hamburg.*

0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11



X. 429318

W. 1026

M. 3547



460  
M e d e n

im

freyen Menschenen

für

Geweihte und Ungeweihte

von

N u d o w.

---

Bestimmung des Menschen: Wahrheit erkennen,  
Schönheit lieben, Gutes wollen, das Beste thun.  
M. W.

---

Zweyte Auflage.

---

Riga und Leipzig,  
bey Wilhelm Christian Andreas Müller.  
1798.

*Eigenthum der 5<sup>ten</sup> in Hamburg.*

328259

AR 5484

429318



SD 263841

Allen

Geweihten und Ungeweihten,

allen

adlen und guten Menschen,

die nahe und entfernt,

Selbst,

und durch andere Mittelspersonen,

zur Beförderung des Drucks

dieser Reden,


mir liebreichen Beystand geleistet,

meinen brüderlichsten

und innigst herzlichsten Dank!



Wärest du nicht Tochter des Himmels,  
Freundschaft! wo nähmen die Sterblichen ihre  
Freunde her?



Ich habe diese Reden größtentheils schon vor mehrern Jahren in den Logen Eugenie zum gekrönten Löwen in D\*\*, und Herkules in der Wiege in M\*\*, gehalten. Nur drey derselben, die mit einem Sternchen im Inhalt bezeichnet worden sind, gehören meinem seligen Freunde Schl\*\* dem Ältesten. — Ich fand sie längst schon der öffentlichen Bekanntwerdung würdig, und theile sie nunmehr hier mit. Die mit zwey Sternchen bezeichnete Rede, ist ganz unverändert geblieben, die andern beyden  
habe

habe ich aber größtentheils umgearbeitet, und ihnen nur das äussere Gewand gelassen.

Möchten diese Reden doch den Geweihten zur Bestätigung ihrer Grundsätze, und zur immer mehrern Anfeuerung ihrer Entschliessungen; — den Ungeweihten aber, sowohl zur Belehrung in minder liebloser Beurtheilung unsers Ordens, — und wenn der Funke je zünden sollte; ihnen auch zu einem Fingerzeige und Wegweiser dienen. — Denn je mehr unser Geist auf Erden erweitert ist, desto mehr Himmel wird er einst in sich fassen!

Ndw.

Inhalt.



## Inhalt

---

### Drey maurerische Vorurtheile bestritten.

	Seite.
1. Ist die Maurerey kein bloßes Ideal? und sind ihre Absichten und Endzwecke wirklich so erhaben, als man sie uns schildert?	1
2. Kann man nicht recht und gut, d. i. tugendhaft handeln, ohne Freymaurer zu seyn?	13
3. Hätte die Maurerey — sagt man — auch einige und andre wesentliche Vortheile zu erwarten, so blieben doch diese nur in ihren Logen verschlossen, und die übrige Welt müsse derselben entbehren.	21
4. 5. 6. Drey Reden, warum man oft in der Maurerey vergebens sucht und nicht findet?	29
7. Der kürzeste Weg zum Lichte, — der beste! **	47
8. Ueber das zum weisern Handeln nothwendig erforderliche Gleichgewicht des Denkens und Fühlens.	54
9. Der	

9. Der wahre und rechtschaffene Freymaurer  
muß ein Mann von Religion seyn. 62
10. Aufforderung des Freymaurers zur Ar-  
beit. An einem heitern Sommertage 1784  
gehalten. \* 75
11. Ueber die Aufrichtigkeit des Freymaurers 79
12. Ueber den Werth der Freundschaft. —  
Eine Trauerrede. 85
13. 14. Zwo Reden, über die herrlichen Aus-  
sichten des Freymaurers in die Ewigkeit —  
in einer M — L. gehalten. — 96. 105
15. Wir sind noch nicht ganz unglücklich, so  
lange wir noch die Kraft in uns fühlen, wie-  
der glücklich zu werden. 115
16. Prüfungen des Freymaurers am letzten  
Tage eines Jahres. \* 127



## R e d e n.

---

---

Drey maurerische Vorurtheile  
†  
bestritten.

---

### I.

Ist die Maurerey kein bloßes Ideal? und  
sind ihre Absichten und Endzwecke wirk-  
lich so erhaben, als man sie uns  
schildert?

**E**s ist sowol meine Absicht als wie ich  
glaube, auch meine Pflicht, Sie durch  
meine Vorträge nicht nur von der  
Nothwendigkeit einer steten Ausübung gewis-  
ser allgemeiner und besonderer Maurertugen-  
den und Pflichten zu überzeugen, Sie öfters  
daran zu erinnern, und mit einem Rechte, wel-  
ches Ihre Bruderliebe und Ihr Zutrauen mir  
Reden. **A** giebet,

giebet, sie ernstlich von Ihnen zu fordern; — sondern ich soll und will auch zugleich alle Vorurtheile und Zweifel von Ihnen entfernen, welche den wahren äussern und innern Werth der Maurerey, und ihre großen Absichten und Endzwecke betreffen. — Ich soll und will Sie von alle dem, welches Sie hier nur sinnlich erkennen, geistig gewiß zu machen suchen; — mit einem Wort, ich will Sie in den Stand setzen, selbst zu forschen und zu untersuchen.

Heute, meine Brüder! mache ich nach der mir gegebenen Erlaubniß mit diesen Betrachtungen den Anfang, die ich dann bey gewissen andern gelegentlichen Ereignissen, nach und nach fortsetzen werde. Ich will nämlich gewisse maurerische Vorurtheile und Zweifel bestreiten, welche nicht nur diejenigen, die äusser uns sind, sondern sogar Glieder unsers Ordens — wovon ich sonst Zeuge bin, bisweilen zu äussern und unserm Eifer entgegen zu setzen pflegen. Ich nenne sie daher maurerische Vorurtheile und Zweifel, und glaube, daß sie um desto mehr unsre ganze Aufmerksamkeit und strengste Prüfung verdienen, je gemeiner, äusserlich schmuckreicher und eben dadurch verführerischer sie sind. — Ich will zuerst zeigen, was Vorurtheile und Zweifel überhaupt sind, und wie sie sich insbesondere in der Maurerey verschiedentlich zu äussern pflegen. Und nachdem ich diese gedoppelte Frage werde beantwortet haben, will ich

ich mit der Bestreitung eines der Hauptvorurtheile und Zweifel den Anfang machen.

Die Starken bedürfen der Hülfe und des Unterrichts nicht, sondern die Schwachen; — aber auch jene können sich demungeachtet desselben als eines Sicherungs- und Bevestigungsmittels mit dem größten Vortheil bedienen. —

Nicht alle Menschen, meine Brüder! können auf gleiche Weise durch Gründe der Vernunft geleitet und bestimmt werden. Wäre dieses, so müßten alle ihre Vernunftkräfte gehörig zu gebrauchen wissen; welches aber bekanntlich der Erfahrung widerspricht. Es muß also die Stelle der Vernunftgründe, und der Selbsturtheile etwas ersetzen, das wirksam genug ist, ihren Willen zu fesseln, und dieses sind die Vorurtheile, mittelst welcher andere bereits in ihre Seele gedacht haben. — Ein Vorurtheil ist nichts anders als eine Meinung oder die Folge einer Meinung, die man für so wahr und richtig annimmt, daß man es ganz für unnütz hält, ihren ferneren Grund zu prüfen. Einige haben es auch ein falsches Urtheil genannt, und zwar daher, weil bey einer genauen Prüfung und Vergleichung des Subjects mit dem Prädikat oft das Gegentheil resultirte.

Es sind nun aber die Vorurtheile entweder Wirkungen des Verstandes oder der Neigungen. In dem ersteren Falle alleinige Wirkungen der besondern d. i. individuellen

Denkart, und sehr oft auch Folgen einer natürlichen Verstandeschwäche. In dem andern Falle: Resultate des ursprünglichen Temperaments. — So entschieden nun aber die Gegenstände der Untersuchung im ganzen Univers, ja so verschieden möchte ich beynah sagen, die Verstandeskkräfte und Temperamente sind, so verschieden sind auch selbst die Vorurtheile. Die Vorurtheile haben ferner auch ihre Moden, theils in Ansehung der Zeit, theils in Ansehung des Landes, worin sie mit bald mehrerem bald wenigerem Erfolg über diese und jene Gegenstände sich ausbreiten. Endlich so vortheilhaft es auch überhaupt scheinen dürfte, und es auch wirklich ist, Vorurtheile zu bestreiten, und sie bestmöglichst aus den Menschenseelen zu entfernen, so müssen wir dennoch bey denjenigen eine Ausnahme machen, deren Aufklärung oder Beraubung die selige Ruhe eines Menschen stören dürfte; ohne daß es gleichwol möglich wäre, seinen Zustand zu verbessern. — Habt ohne dies (sagt ein vortreflicher Schriftsteller (\*) irgendwo) des Trostes so wenig arme Menschen! und müht euch öfters auch noch den letzten und einzigen hinweg zu vernünfteln.

Dies sind nunmehr die wenigen allgemeinen Begriffe, die wir uns von Vorurtheilen machen. Was ist nun aber der Zweifel oder vielmehr  
woher

(\*) Meisner.

woher entsteht er? — Der Zweifel entsteht aus nichts anderm, als aus einem gleichen Grade der Lebhaftigkeit zweier Ideen, und er wird der Ueberzeugung oder der innigen einfachen Empfindung von der Uebereinstimmung meiner Vorstellung mit der Sache selbst entgegen gesetzt. Wenn meine Gründe für eine Sache, mit den Gründen dawider gleichsam in ein Gleichgewicht treten, so kann meine Seele sich weder diesen noch jenen zum Vortheil entschließen; — ich zweifle daher. Dieser Zweifel kann nun aber entweder aus wirklichen Gründen, wie ich oben angezeigt habe, oder aus einem gänzlichen Mangel an Erkenntnissen und aus Unwissenheit entstehen. Der Zweifel hängt, so wie das Vorurtheil, von der individuellen Verstandeskraft und von dem verschiedentlich eigenen Temperament ab. Nicht jede Seele, nicht jeder Körper ist zu der Zustimmung fähig, welche zur Ueberzeugung erfordert wird. So nützlich nun aber auch von der einen Seite, der Zweifel — und zwar der Zweifel aus Gründen immer seyn mag, denn er führt zur Prüfung und Untersuchung, und diese zur Wahrheit; — so schädlich ist dennoch von der andern, jene zweyte Gattung: aus Unwissenheit; — denn diese geht fast immer in Irrthum und sehr oft auch in Unglauben über. Was nun aber die Vorurtheile und Zweifel betrifft, welche sich auch besonders in der Mau-

A 3

reren

rerey zu äussern pflegen, so weiß ich bey nahe nicht, wo ich bey der Anzeige derselben anfangen soll. Nur will ich drey der vorzüglichsten erwähnen. — Erstens: Ist die Maurerey (frägt man) kein bloßes Ideal? — und sind ihre Absichten und Endzwecke wirklich so erhaben, als man sie uns schildert? — Zweytens: Kann man nicht recht und gut handeln ohne Freymaurer zu seyn? — Drittens: Hätte die Maurerey auch einige und andere wesentliche Vortheile; so bleiben doch diese (sagt man) gleichsam nur in ihren Logen verschlossen, und die übrige Welt muß derselben entbehren.

Was das erste Vorurtheil oder den ersten Zweifel betrifft, dessen Auseinandersetzung mich nur heute allein beschäftigen soll; — so glaube ich diesen nicht besser bestreiten zu können, als wenn ich beweiße: daß die innige Ueberzeugung, die Maurerey sey kein bloßes Ideal, sondern auf Wahrheit und Wirklichkeit gegründet, — mit andern Worten: daß die wahre Ehrfurcht und Liebe für den Orden, nothwendig eine genaue Kenntniß desselben voraussetze.

So wie Menschenkenntniß, meine Brüder! nothwendig auch Menschenliebe bewirken muß, so muß Kenntniß der Maurerey nothwendig auch

auch Liebe und Ehrfurcht gegen dieselbe erwecken. — So wenig wir das erstere schlechterdings ableugnen können, so wenig sind wir auch das letztere zu bezweifeln im Stande. Die allgemeine und besondere oder individuelle Menschenkenntniß erfordert aber nothwendig eine vorhergegangne Selbsterkenntniß. Diese zeigt uns, was wir eigentlich sind, was wir also leisten können, um andern möglichst nützlich und selbst glücklich zu seyn. Sie lehrt uns unsere Kräfte fühlen und unsere Neigungen kennen. — Denn so wie wir überhaupt keine Sache zu beurtheilen im Stande sind, die wir weder nach ihrem eigenen individuellen Zusammenhange, noch nach den übrigen Verhältnissen mit den Dingen in der Welt genau kennen, eben so wenig sind wir auch den Werth einer einzigen ganz gemeinen menschlichen Handlung zu bestimmen vermögend, — wann wir die Handlung nur als Handlung, und nicht nach ihrem Ursprunge, d. i. nach den Anlagen und Fertigkeiten, nach den verschiedentlichen Umständen und Verhältnissen der handelnden Personen zur Zeit der Handlung selbst bestimmen und beurtheilen. — Und dies ist denn nun die große Wahrheit, die uns in unsern Tagen so oft und so dringend von Menschenfreunden gepredigt wird, nämlich: jeden Menschen so zu schätzen, und zu beurtheilen, wie er ist, und wie er wohl seyn könnte. — Wer ist, meine Brüder!

so weise, daß er nicht zuweilen unweise handeln solle? — Wo ist der Tugendhafte, der nie Fehltritte gehen, nie in seinem Leben unädle Absichten haben sollte? — Die Menschenkenntniß lehrt uns aber nicht nur was der Mensch ist, und seyn kann, sondern auch was er nicht ist, und nicht seyn kann, und zeigt uns zugleich die bewegende Ursache, warum ers nicht ist, und nicht seyn kann. — Und schon aus diesem wenigen erkennen Sie zugleich alle den Grund, warum nämlich die Menschenkenntniß nothwendig Menschenliebe befördern müsse. — Durch Menschenliebe verstehen wir nun aber noch gemeiniglich denjenigen Theil, den man an den Schicksalen der menschlichen Gattung überhaupt nimmt; — aus der alleinigen Ursache, weil sie Geschöpfe wie wir sind, ohne eben durch die Bande des Bluts und der Freundschaft mit ihnen verbunden zu seyn. — Diese Empfindung der Menschenliebe, wenn sie erst unser ganzes Herz einnimmt, versichert uns aller übrigen gefelligen Tugenden.

Wenden Sie nunmehr noch diese Begriffe mit mir auf die Maurerey an. — Auch die Maurerey verlangt Kenntnisse, Kenntnisse, meine Brüder! die nicht blos ihre Aussenseite betreffen, sondern die bis auf ihren innern Werth, bis auf die wahre und wesentliche Schönheit gehen, die nur ein Erleuchteter, ein Geweihter erkennen kann, wenn sie dauernde Liebe und  
Ehr-

Ehrfurcht erwecken, und alle Vorurtheile und Zweifel von uns entfernen soll. — Aber eben so wie die allgemeine Menschenkenntniß eine Selbstprüfung, eine Selbsterkenntniß voraussetzt, eben so nothwendig fordert auch die Maurerey dieselbe von uns.

Auch wir, meine Brüder! müssen uns zuvor erst selbst erkennen, — uns prüfen und untersuchen, ehe wir noch die heilige Schwelle des Tempels betreten können, — ehe man uns noch den Eintritt ins Heiligthum verstattet, ehe wir noch Licht und Klarheit um uns erblicken, und ehe wir noch den ersten Grund zu unserm maurerischen Wissen zu legen im Stande sind. — Prüfen müssen wir uns zwar bey allen merkwürdigen Vorfällenheiten unsers Lebens, bey jeder Veränderung unserer äussern Zustände, aber nie nie sind wir so sehr dazu verpflichtet — als eben dann; wenn wir uns mit einer Gesellschaft verbinden, die so viel natürlich gute Anlagen in uns voraussetzt, — so viele Thätigkeit und Anwendung unserer Kräfte von uns fordert, und durch ihr selbst eignes Beispiel zu so erhabnen und adeln Tugenden und Pflichten uns anreizet. — Prüfen müssen wir uns dann, meine Brüder! ernstlich prüfen, ob wir auch diese Stärke der Seele und ihrer Kräfte in uns fühlen, ob wir schon adel zu denken, und gut zu handeln gewohnt sind, oder ob wir uns nur farnelionisch durch gewisse Umstände bestimmen

lassen, und als Männer ohne Charakter heute so und morgen wieder anders denken und handeln, — ob unsere Seele auch zu ernsten und erhabnen Empfindungen und Vorstellungen bestimmt und derselben fähig ist? — oder ob nichts unsere Forschgierde reizt, nichts unsern Trieb nach Vollkommenheit und Glückseligkeit erweckt, oder ernährt? — Endlich ob wir auch den Muth besitzen, alles das standhaft und freudig zu ertragen, wodurch wir gleichsam zur Tugend geläutert, und zur Vollkommenheit vorbereitet und geschickter gemacht werden. — O! meine Brüder! diese Prüfung ist von dem größten Nutzen, sie muß nothwendig dem Augenblicke vorangehen, da die Binde des Glaubens und Zweifels unsern Augen entfällt, und wir Licht und Helle wieder um uns zu erblicken anfangen. — Unsere nunmehr nachfolgende Erkenntniß hängt ganz allein davon ab. — Die Maurerey, — aber wohl verstanden, und nicht mißgedeutet; — denn die Erfahrung aller Zeiten beweist es, — die Maurerey kann uns unmöglich umschaffen, unmöglich kann sie uns anders bilden als wie wir einmal sind. — Alle äuffere Gegenstände wirken nun einmal nach ewig unveränderlichen Gesetzen nach der Verschiedenheit unserer Fähigkeiten und Fertigkeiten auf uns, und bringen vermöge derselben auch verschiedentliche Wirkungen in unserm Herzen und in unsrer Seele hervor. Wir werden nun also

also entweder Geschmack oder Widerwillen gegen die Maurerey empfinden. Unsere Hoffnung wird uns entweder getäuscht oder befriedigt haben. Wir glaubten vielleicht etwas ganz anderes zu entdecken — und siehe da, wir haben uns betrogen. — Wir fühlen statt weltlicher Hoheit und Pracht, — statt blos sinnlicher Vergnügungen, — Weisheit und Tugend.

Nun also vorausgesetzt, daß die, welche etwas anderes als dieses bey unserm Orden zu finden, und zu entdecken glaubten, wahrlich nie in ihrem Leben Ehrfurcht und Liebe gegen denselben beweisen werden, noch auch beweisen können; so giebt es dagegen eine zweyte Klasse von guten und rechtschaffnen Männern, die in der Maurerey ihr ädelstes Geschäfte, und in der getreuesten Ausübung all ihrer Pflichten und Tugenden, ihre einzige Wärme und ihr größtes Glück fühlen. — Je größer nun aber — d. i. je berichtigter — nicht immer! je erweiterter — unsere maurerische Erkenntniß, — um desto größer auch unsere maurerische Ehrfurcht und Liebe.

Es ist mir ganz unmöglich, und wie ich glaube, auch ganz überflüssig, Sie von der Unleugbarkeit dieses Sages mehr noch durch Worte zu überzeugen; — beweisen nicht viele unserer Hw. Ordensbrüder durch ihr eigenes ruhmwürdiges Beyspiel am allerunwidersprechlichsten die Wahrheit desselben?

Die

Die Maurerey ist also kein bloßes Ideal — ihre Absichten und Endzwecke sind wirklich so erhaben, als wie man sie uns schildert, — aber man muß sie zuvor genau kennen. Denn will man über ihren Werth richtig urtheilen, so setzt dieses, so wie jede Kunst und Wissenschaft, einige und andere Hülfserkenntnisse voraus. Dahin rechne ich nun aber ganz vorzüglichst eine allgemeine Menschenkenntniß und eine besondere Selbstkenntniß. Beyde sind zugleich die Quelle der Menschenliebe. Doch wer andere Menschen kennen lernen will, der muß zuvor sich selbst erkennen. Beydes bewirkt allgemeines Wohlwollen und Liebe. — Wenn es aber besonders an Menschenliebe fehlt, wahrlich! — der wird ein schlechter Vater, — ein schlechter Gatte, ein schlechter Freund, — und sicher und gewiß auch ein schlechter Maurer seyn. — — — — —

Ich beschließe diesen Vortrag mit einem Satze, der auch für die Maurerey ungemein fruchtbar und nützlich seyn dürfte, und der ebenfalls mit meiner heutigen Betrachtung in der genauesten Verbindung steht. — Die Wahrheit, meine Brüder! hat nur eine Stimme,  
von

von einem Ende der Welt bis zum andern  
 Wer sie weder sehen noch hören will, darf nicht  
 über die Mittel zur Glückseligkeit, — ihren  
 Mangel und ihre Unzulänglichkeit, — sondern  
 nur über seine eigenen Vorurtheile und Zweifel  
 klagen. — Denn so wenig es möglich ist,  
 ohne Licht zu sehen; — so wenig ist es mög-  
 lich: ohne Wahrheit und ohne Ueberzeu-  
 gung glücklich zu seyn! —

## 2.

Wäre nun auch Tugend der Haupt-  
 endzweck all unserer maurerischen Bez-  
 mähungen, kann man denn nicht recht  
 und gut — d. i. tugendhaft handeln, oh-  
 ne Freymaurer zu seyn? — Dies, meine  
 Brüder! ist das zweyte maurerische Vorur-  
 theil, welches ich heute bestreiten will.

Wir fragen hierbey zuerst, (angenommen,  
 daß Tugend der Hauptendzweck all unserer  
 maurerischen Bemühungen sey) was ist  
 Tugend? — was heißt der Begriff recht  
 und gut d. i. tugendhaft handeln? —  
 und wie kann man es mit mehr oder weniger  
 Leichtigkeit, mit geringerem oder besserem Er-  
 folge seyn. —

Wenn überhaupt die Glückseligkeit der Le-  
 bendigen, und besonders der Menschen, in dem  
 dauenden Genusse des höchsten und möglich-  
 sten

sten Guten, und in der sorgfältigen Entfernung aller größern und kleinern Uebel bestehet, deren Abwendung in unsrer Gewalt ist; so lehret uns beydes die Vernunft und Erfahrung, daß die Tugend der allein sichere Weg zu unsrer Glückseligkeit sey; oder daß uns der Besiz und die Ausübung derselben die höchsten und dauerndsten Freuden gewähre, und die größten Vollkommenheiten oder Uebel, wenn wir sie so nennen wollen, entweder entferne und abwende; oder uns doch die Last derselben erleichtern helfe. —

Die Tugend ist also in diesem Sinne nichts anders als die Uebereinstimmung all unserer Absichten, Neigungen und Unternehmungen mit der ewig göttlichen Anordnung, die stets auf unsere und unserer Nebenmenschen Glückseligkeit abzweckt. Sie setzt also gewisse Begriffe, gewisse Grundsätze zum voraus, welche die Seele zu ihren Wissensäußerungen tüchtigen, und gleichsam stark machen. Und in sofern nun jede Wissensäußerung oder Handlung eine gewisse Lebhaftigkeit unserer Vorstellungen erfordert, ohne welche sie sich auf keine Weise zu äußern im Stande ist, — in sofern ich mir den Geist vom Körper getrennt und von der Organisation desselben unabhängig denke; — ist Tugend weiter nichts als Vollkommenheit des Geistes. — Freylich giebt es auch natürliche Unterschiede, die sich unter den menschlichen Geistern,

Geistern, wenigstens so lange sie in dem Leibe wohnen, äussern; — und diese Unterschiede werden allerdings auch auf ihre Tugenden einen Einfluß haben. — Man mag nun aber Tugend erklären wie man will: so wird ein gewisser Grad von Aufklärung des Kopfs schlechterdings dazu erfordert, die wiederum einige und andere Naturgaben nothwendigst voraussetzt. Eben daher wurde denn auch die in der sokratischen Schule so berühmte Frage veranlaßt: ob die Tugend gelehrt werden könne? — Sokrates entschied es: daß sie ein Geschenk der Gottheit sey.

Bin ich also nun ein Wesen das Eigenschaften und Kräfte hat, die der Körper nicht hervorbrachte, sondern die er blos übt, so scheint auch eigentlich nur der Theil meines Zustandes, der in mir selbst, und nicht im Körper seinen Grund hat, für mich wichtig zu seyn: und das ist Tugend. — Wenn also unter den Eigenschaften, die dem Menschen selbst zugeschrieben werden, keine ihm als einem vom Körper abgeordneten Wesen mehr zugehören, als die sittlichen: so sind diese im eigentlichsten Verstande nur recht und gut. — Die Tugend besteht also, damit wir ihr gleichsam bis zu ihrer Urquelle folgen, nach ihrer Fähigkeit oder gleichsam nach ihrer Anlage in einer Summe von sittlichen d. i. guten Eigenschaften und Fertigkeiten — und nach ihrer Ausübung  
in

in dem Uebergewicht dieser sittlichen und guten Eigenschaften, oder in der mehreren Deutlichkeit und Lebhaftigkeit dieser Ideen und Grundsätze im Gegensatz der dunklen und undeutlichen Vorstellungen von dem was recht und gut ist; — die, wenn sie in Handlungen übergehen, Laster genannt zu werden pflegen. —

Ich will zum Beyspiel einem Leidenden wohl thun: — Ueberwiegt nun diese Vorstellung in dem Momente ihrer Entstehung all jene andere Ideen und Einwürfe, daß vielleicht der Leidende meine thätige Theilnahme nicht bedürfe, oder daß ich mir selbst dadurch etwas entziehe, so werde ich wirklich wohl thun. — Oder aber ich weiß z. B. schon aus eigener öftern Erfahrung: daß nur der übermäßige oder auch nur ganz geringe Genuß dieser und jener Speisen, ein oder das andere physische Uebel zu bewirken pflegt; — und dennoch ziehe ich den kurzen zeitlichen Kitzel meines Gaums, aller der Erinnerung meiner Freunde, und was noch mehr ist, meinem eignen innern Schwachheitsgeföhle vor. Ich will lieber krank seyn, als den Genuß dieser Speise entbehren, die Idee von der Schädlichkeit des Genusses muß also dunkler in dem Augenblicke seyn, als die schmeichelnde Vorstellung der angenehmen Empfindungen, bey, und sogleich nach dem Genusse.

Tugendhaft seyn, — d. i. recht und gut handeln heißt daher nicht nur: die Fähigkeit

higkeit haben, gute Handlungen auszuüben, sondern auch die Fertigkeit besitzen, bey gewissen Vorfällen dieselbe anzuwenden. — Tugendhaft seyn, heißt nicht nur Grundsätze haben, sondern sie auch gebrauchen, — nicht nur wissen was recht und gut ist, sondern auch vor aller Welt die Früchte seines Wissens beweisen. Tugend und Laster haben nun aber ihre verschiedentliche Stufen und Grade, die meistens noch merklich in einander laufen. — Kein Mensch ist daher vollkommen tugendhaft oder vollkommen lasterhaft. — Derjenige, der größtentheils in seinen Handlungen der Tugend folgt, ob er gleich bisweilen von dem rechten Wege abweicht, wird ein tugendhafter Mann genannt und so umgekehrt.

Unwissenheit, meine Brüder! ist überhaupt eine Feindinn der Tugend, und am meisten die Unwissenheit seiner selbst. Unter den Mitteln, um recht und gut, d. i. tugendhaft zu handeln, nimmt die Selbsterkenntniß wiederum die erste Stelle ein, indem sie den Menschen zur Einsicht des Grundes von seinem Leiden und Thun, — indem sie ihn zum Glauben und zur Ueberzeugung führt, ohne welche sich keine wahre Tugend gedenken läßt. — Die möglichste Entwicklung der natürlich guten Fähigkeiten, — und eine deutliche und vollständige Erkenntniß unserer all-

B

Keden. gemeinen

gemeinen und besondern Verpflichtungen, und ganz besonders noch die Sicherung der erlangten Erkenntniß wider Irrthümer ist ein zweytes nicht genug zu empfehlendes Mittel zur Tugend. — Endlich da Beyspiele einen so un-  
gemein starken Eindruck auf den Menschen machen, und seinen ganzen Charakter zu bestimmen im Stande sind, — da es sich mit der Fertigkeit in der Tugend, wie mit der Fertigkeit in mechanischen und andern Künsten verhält, — denn Uebung und Gewohnheit wird auch in der Tugend zur andern Natur; — so ist daher auch der Umgang und die Gesellschaft mit guten und weisen Männern und ihr mustervolles Beyspiel noch ein drittes Mittel um recht und gut d. i. tugendhaft zu handeln.

Dies, meine Brüder! sind einige ganz allgemeine Begriffe der Tugend, — wenden Sie nunmehr noch dieselbe mit mir auf die Maurerey an. — Das müssen Sie mir — nach dem Vorhergehenden — doch nun einmal alle eingestehen: daß, je mehr wir Gelegenheit haben, uns selbst zu erkennen, — unsere natürlichen Anlagen zu entwickeln, — Erkenntnisse unserer Verpflichtungen zu erlangen, und dieselbe vor allen Zweifeln und Vorurtheilen zu sichern, — je mehr wir endlich des genauen und innigern Umgangs mit weisen und tugendhaften Männern genießen; — werden wir alle auch um desto mehr nicht nur zur Tugend auf-  
gefordert,

gefordert, — sondern auch darin gestärkt und befestigt werden.

Wo ist nun aber diese Gelegenheit wohl mehr, wo ist sie einleuchtender, und schwachen Augen bereits sichtbar, als eben in der so würdigen Gesellschaft der Freymaurer? — Dies darf ich Ihnen aber nicht erst beweisen, meine Brüder! dies wissen Sie alle, und ist jemand ansser uns, der daran zweifeln sollte; — der trete hinzu! — Denn wie viele Gelegenheit giebt nicht die übrige Aussenwelt, uns von dem so gebahnten Wege der Tugend und Glückseligkeit abzuleiten und irre zu führen? — Und wie oft strauchelten wir schon! — Aber wir würden noch weit weniger der Tugend getreu und uns selbst dadurch nützlich gewesen seyn; wenn nicht erhabnere Pflichten und stärkere Beweggründe uns dazu aufgefördert hätten. —

Dem allen ungeachtet aber bleibe noch immer dem Menschen, — so lange sein Geist mit diesem Körper verbunden ist, der Kampf der Tugend mit dem Laster äusserst schwer. Es wird ein hoher Grad der Geisteskraft dazu erfordert, um standhaft zu streiten, und über tausend Hindernisse unserer Natur, und der übrigen Welt zu siegen. — Aber auch selbst dieser Kampf wird ungemein dadurch erleichtert, je mehr wir uns alle die Hindernisse hinwegzuräumen bemühen, die denselben gewöhnlichst zu er-

schweren pflegen. — Und dieses können wir wiederum nicht besser als durch die immer mehrere Entwicklung und Aufhellung unserer Verstandeskräfte; durch eine möglichst genaue Bestimmung all unserer Begriffe, insbesondere derjenigen, die unsere Verhältnisse mit der Gottheit und mit der übrigen Welt, und die Sittlichkeit des Menschen betreffen; — endlich noch durch eine möglichst bestimmte Richtung, die wir unsern Neigungen geben.

Erhabnere Pflichten, — stärkere Beweggründe, — mehr sinnliche Anreizungen und größere Vorbilder zur Nachahmung, finden wir auffer in der Christengesellschaft, sonst in keiner andern, als in der Gesellschaft der Freymaurer.

Menschen und Selbstkenntniß, — Entwicklung und Vervollkommnung seiner Geisteskräfte, — Umgang mit weisen und guten Menschen; — alles dieses finden wir in unserm Orden theils durch S. bezeichnet, theils durch sprechende und lebendige Beyspiele, und erhabne Muster zur Nachfolge in unablässiger Uebung der göttlichen Tugend empfohlen. Veranlassungen zum ernstern und lebhaftem Denken und Empfinden, — das zur Ueberzeugung führt, — Aufforderungen zu guten und menschenwürdigen Thaten, — finden wir hier — mehr als in der großen Welt und im gemeinen Umgange mit Men-

Menschen, wo die Uebermacht der groben Sinnlichkeit und das Geräusch herrschender Leidenschaften noch so manchen Keim des Guten unterdrückt, — wenigstens am Schlusse jeder Tagesarbeit. — Und gros wird unser Lohn dafür seyn, — denn

O! der Banne, der Tugend gelebt zu haben!  
Gute Thaten um sich in vollen Schaaren  
zu erblicken! — Sie folgen  
Brüder! uns nach in das ernste Gericht!

## 3.

Hätte die Maurerey auch einige und andere wesentliche Vorthelle zu erwarten, so blieben doch diese — sagt man — nur in ihren Logen verschlossen, und die übrige Welt müsse derselben entbehren. — Sie sehen Selbst leicht ein, meine Brüder! daß dieses Vorurtheil — erzeugt durch gewisse unrichtige Begriffe von den Absichten und Vorthellen der Societäten überhaupt und der Maurerey insbesondere, — nicht besser als durch die Berichtigung dieser hinweggeräumt und bestritten werden könne.

Sind also — fragen wir zuerst — Societäten, kleinere Gesellschaften und Verbindungen nothwendig? — Allerdings! — und aus den nunmehr folgenden Beweisen wird zugleich ihr großer Nutzen erhellen.

Das gemeine Wohl und Beste der Menschheit, meine Brüder! ist von sehr weiter Umfassung, — ist ungemein zusammengesetzt. — Es begreift das Beste aller einzelnen Glieder vereint in sich, und entsteht aus der Verbindung aller einzelnen Bemühungen, die ein jeder in seinem Stande und Beruf pflichtmäßigst anwendet. Keiner für sich ist vermögend das Ganze zu erhalten und vollkommner zu machen. Aber wann jeder besonders dafür sorgt, wann jeder einzeln gewisse Vorschriften befolgt, die Stelle, die er bekleidet, und die Pflichten, die damit verbunden sind, treulich erfüllt, so wird, — so muß nothwendig dadurch im Ganzen ein vortrefflicher Einklang entstehen. — Die Menschengesellschaft gleicht hierin gewissen natürlichen künstlichen Maschinen, die aus verschiedentlichen Triebfedern zusammengesetzt sind. Eines ist da, um des andern willen, und mangelte nur das Eine, so könnte das Ganze nicht bestehen. So ist auch die Menschengesellschaft aus vielen stärkern oder schwächern mehr oder wenig angesehenen Gliedern zusammenvereint, die alle einzeln ihre besondere Bestimmung, ihre besondere Fähigkeiten, Neigungen und Beschäftigungen haben. Die Wirkungen der rechtmäßigen und vernünftigen Anwendung all dieser verschiedentlichen Theile bringen in ihrer Verbindung, das endlich hervor, was wir das allgemeine Wohl, — das Beste  
der

der Menschheit — Glückseligkeit überhaupt zu nennen pflegen. — Sucht also nur ein Jeder seine besondere Bestimmung zu erfüllen, so befördert er dadurch zugleich das Beste der übrigen. Dies geschieht nun entweder mittelbar oder unmittelbar. — Das letztere durch solche Handlungen, die an und für sich selbst einen merklichen Einfluß auf den Wohlstand der ganzen Gesellschaft haben. Das erstere dadurch: daß man jene gemeinnützige Handlungen veranlaßt, die Personen, welche sie ausüben, unterstützt, ihnen dieselbe erleichtert, und dadurch angenehm macht.

Man befördert nun also das allgemeine Beste, indem man sein eignes mit einer gewissen Anstrengung befördert. Wenn sich daher nun ein jeder ernstlich bestrebt, seine Pflichten zu erfüllen, und von seinen Kräften und Fähigkeiten einen zweckmäßigen Gebrauch zu machen, so befördert er dadurch unstreitig sein eignes Bestes, nicht minder aber auch das Beste der ganzen Gesellschaft, deren Glückseligkeit bloß in der Glückseligkeit aller einzelnen Glieder — zusammengenommen — besteht.

Schon die Vernunft verbindet uns zu dieser allgemeinen Dienstleistung, — zu dieser freywilligen Darbietung all unsrer Kräfte zu einem gemeinsamen Vortheile, indem sie uns lehrt: daß wir nicht bloß für uns, sondern auch für andere da sind, — daß wir größere und

bauerhaftere Güter, geringern und unbeständigeren vorziehen müssen, — und daß endlich das Bewußtseyn recht und gut gehandelt zu haben, allen Verlust, den wir auf eine oder die andere Weise leiden können; — weit, — unendlich weit überwiegt.

Niemand schäze daher den andern der Stelle wegen geringer, die er in der Menschengesellschaft bekleidet. Denn nicht die Stelle oder das Amt ist es, welches uns einer allgemeinen Achtung würdig macht, sondern die Art und Weise, wie wir sie bekleiden und es verwalten. — Der Tagelöhner trägt daher sowohl das Seine zum allgemeinen Besten, als der Staatsmann — bey, und der, welcher seiner Pflicht am getreuesten ist, verdient unstreitig die größte Achtung, er sey übrigens reich oder arm, hoch oder niedrig, er werde allgemein verabgöttert, oder auch gänzlich verkannt.

Sie erkennen also schon bereits aus diesem Wenigen, meine Brüder! die Nothwendigkeit der einzelnen Bestrebungen eines jeglichen Mitgliedes der Menschengesellschaft, wenn das Ganze anders Vortheile daraus ziehen soll. Sie werden nun aber auch noch aus dem Folgenden die Nothwendigkeit und nicht weniger die Vortheile der kleineren Gesellschaften und Verbindungen einsehen lernen, in sofern sie nämlich alle die Beförderung des allgemeinen Besten zur Hauptabsicht haben.

Wenn

Wenn vereinigte Genies am fähigsten sind, die Nebel der Irrthümer zu zerstreuen, die Vesten der Vorurtheile zu erschüttern, und bis auf ihre erste Grundlage niederzureißen; — wenn vereinigte Erkenntnißkräfte leichter und eher im Stande sind, im Tempel der Wahrheit einzudringen, als einzelne und getrennte, so müssen nothwendig Gesellschaften großen Nutzen stiften. — Ist dieses nun aber alles um das Reich der eigentlich wesentlichen Wahrheiten zu erweitern so nothwendig, so läßt sich gewiß von verbrüdereten Freunden sehr vieles erwarten; — deren Hauptzweck nicht weniger das allgemeine Wohl der Menschheit und ihre Glückseligkeit betrifft.

Wählt man nicht sonst gemeiniglich den kürzesten und bequemsten Weg, um zu einem vorgesezten Ziele zu gelangen? Sucht man nicht meistens die leichtesten und zugleich angenehmsten Mittel um gewisse Absichten und Endzwecke zu erreichen? — Gelehrte Gesellschaften werden zum Beyspiel errichtet, um neue Entdeckungen in den Künsten und Wissenschaften zu machen, — und Personen von sich auszeichnendem Verstande wählt man zu ihren Mitgliedern. — Könnte man nun nicht auch hier den Einwurf machen, daß ein Mann von großen Talenten auch schon für sich zu neuen Erfindungen und Entdeckungen geneigt sey? — eben so wie man in der Maurerey die Frage

B 5

auf-

aufwirft: — die ich bereits beantwortet habe, — ob man denn nicht tugendhaft handeln könne, ohne ein Maurer zu seyn? — Allerdings! es ist beydes sehr wohl möglich, nur daß (wie ich schon vorhin sagte) vereinigte Kräfte stärker als einzelne wirken; nur daß gemeinschaftliche Anstrengungen zu einerley Absicht und Endzweck, größere Wirkungen hervorbringen, als nur blos einzelne Bestrebungen und Anreize. — Große Beyspiele und öftere Ermunterungen wirken eher und leichter auf Geist und Herz, als blos natürliche und selbst eigne Erweckungen und Antriebe. Sie entwickeln das Gute und vervollkommen das noch mangelhafte und fehlende; — mit einem Wort: sie erheben den Menschen zu seiner wahren und eigenthümlichen Größe und Höheit.

So lernet nun auch, meine Brüder! der Freymaurer nach Grundsätzen — und durch eine öftere Uebung zulezt gleichsam ohne viele Anstrengung tugendhaft seyn. Denn bey jeder Aufnahme eines neuen Bruders wird er an die Summe seiner Pflichten v. St. erinnert, — und in jeder besondern Versammlung hat er wiederum Gelegenheit, es wirkthätig zu beweisen; daß er das sey, was er seyn soll, und was die Ordensgesetze von ihm fordern. Aber nicht nur bey v. Th. nimmt er daher die Miene und Sprache des Maurers an, oder ahmt nur andern gewisse Handlungen zum blos äussern Anscheine

scheine nach, sondern; auch in der Profanenwelt handelt er stets maurerisch, — ädel und gut gesinnt gegen alle Menschen, und am meisten gegen seine Brüder. — Wo er nur einen Fallenden siehet, — hilft er ihm auf; — segnet alle Menschen, und fluchet niemanden, — selbst nicht seinem ärgsten Feinde und Verfolger; — öffnet gern und willig sein Herz dem leidenden Bruder, und macht ihm wenigsten dadurch seine Leidenslast leichter und erträglicher. — Und, o meine Brüder! wer mag sie alle hererzählen, die Wunder, welche Kultur des Geistes und Herzens, selbsteigner Fleiß und Betriebsamkeit und endlich auch vereinigte Anstrengung zur Erreichung großer und erhabner Absichten und Endzwecke in dem Menschen hervorzubringen vermögen, und eben dadurch seiner allgemeinen und besondern Verbindungen mit der übrigen Menschengesellschaft auch auf das Ganze, wie ein Glied der Kette in das andere fortwirken.

So meine Brüder! sind nun auch die Vortheile, welche die Maurerey in und durch sich selbst zu erwarten hat, nicht nur in ihren Logen verschlossen, sondern sie verbreiten sich ebenfalls aufs Allgemeine und Ganze. — Auch die Profanenwelt und die ganze Menschengesellschaft schöpft Vortheile aus ihren geheimen Bemühungen. — Allgemeine Glückseligkeit wird auch dadurch befördert. Es werden hier  
 nämlich

nämlich gute und fröhliche, das ist ihres Lebens zweckmäßig genießende Menschen gebildet. Es werden hier Verehrer der Religion, — getreue Unterthanen und würdige Menschenfreunde erzogen. — Es ist dies eine Schule der Weisheit, — es komme und lerne wer da will. — Es giebt freylich anfangs nur leichte Speise, aber bey immer zunehmenden Kräften nimmt auch diese an Kraft und Stärke zu. — —  
 — — — — —  
 — — — — —

O! wer kann unter uns, meine Brüder! wohl noch länger zweifeln, daß wir alle, einen nach dem Grad unserer Kräfte und Bestimmungen verschiedentlichen Theil an der all-großen Welteinrichtung haben; — und daß wir alle, — und jeder für sich, — mit an der Vervollkommnung des Ganzen und an der individuellen Glückseligkeit jedes Einzelnen mit-arbeiten. Ja meine Brüder! wir alle —

Wir bauen mit am großen Weltgebäude;  
 Dem Adlen einen Weg zum Ruhm,  
 Dem Armen einen Sitz der Freude,  
 Und uns ein stilles Heiligthum.  
 Treu, Wahrheit und Verschwiegenheit,  
 Sind Stufen zur Unsterblichkeit.

## 4.

Mögen Unwissende lachen und Thoren Spot-  
ten, wann Sie uns hin zum geweihten Sitze  
des Lichtes mit Freude wandeln, und uns mit  
heiliger Ehrfurcht und tiefen Schweigen im  
Tempel sitzen sehen; — wir wollen sie immer  
lachen und spotten lassen, denn wie kann man  
vom Blinden fordern, daß er sehen soll, oder  
vom Kurzsichtigen, daß er weiter sehe, als sein  
Auge reicht, wir wollen nicht ablassen, zu ar-  
beiten am Werke des Herrn, — wollen wan-  
deln wie die Weisen, wollen still und freundlich  
einhergehen, wie der friedliche Mond; und uns  
durch Nichts irre machen, und in unsern Fort-  
schritten aufhalten lassen.

Aber so wie das Kind sich an vieles stößt,  
was den Alten gar nicht befremdet; so stößt  
sich auch der junge Maurer — und oft mit  
Recht an so vielen, theils wahren, theils schein-  
baren Mißbräuchen, die ihm auffallen, sobald  
er nur einigemal die Loge betreten hat, und be-  
gnügt sich nicht mit der Milch, mit der man  
ihn sättigt, sondern verlangt sogleich stärkere  
Speise. Wollen wir nun also Männer von  
Wort seyn, wollen wir dem im Bunde Neu-  
aufgenommenen diesen Wahn benehmen, wol-  
len wir nicht nur versprechen, ihm die Hand  
zu seiner Bervollkommnung zu bieten, sondern  
es auch wirklich thun, o so ist es meine Pflicht,  
da Sie mich einmal, meine Brüder! dazu er-  
nannt

namt haben, Ihre Gesinnungen darzustellen, Vorurtheilen und nicht ganz ungegründeten Beschuldigungen des Ordens zu begegnen, dadurch das Band der Freundschaft fester zu knüpfen, und das M \* \* \* P \* \* zu bereiten, damit wir auf demselben so einherwandeln können wie wir sollen.

Man sucht überhaupt wunderschöne und seltne Dinge in der Maurerey, und der eine dies, der andere jenes — — der eine will gelehrter, der andere reicher, der dritte angesehenener, der vierte will aufgeklärter für die Zukunft dort werden, und ein fünfter hofft dadurch diesen oder jenen Platz zu erhalten; — und noch andere — ihr Name ist Legion, denn ihrer sind viele — wissen gar nicht was sie suchen. —

Wann nun also sowohl die ersteren als auch die letzteren ihren Zweck nicht erreichen, so halten sie sich für betrogen, haben's, wie sie zu sagen pflegen, mit der Maurerey satt; bedauern den, der noch hinzutritt, und halten es für Glück und Ehre genug, auch Maurer gewesen zu seyn. — Dies hört und sieht der noch junge Bruder und selbst der Profan, — und hält dafür, es werde ihm eben so ergehen, — seine Lust zur Arbeit, seine Neigung zum Hinzutritt erkaltet, und seine Füße straucheln. — O meine Brüder! lassen Sie sich durch dergleichen Thorheiten nicht irre führen, — fragen Sie den Chineser, — den Araber — den  
 Gotz

Hottentotten — den Japaner, — fragen Sie den Lappländer und die, deren König der Sonne den Weg jeden Tag vorzeichnet, fragen Sie den Juden und alle die Secten der Christenheit, was sie in diesem Leben suchen. — Der eine ist damit zufrieden was ihm sein Feld bringt, der andere sucht nichts weiter als viele Schaafse und Kamele, der dritte begehrt nichts mehr als was ihm sein Bogen erzielt; — er will nichts weiter weder hier noch irgend anderswo, er schlägt den Vater todt, und wirft die Asche in den Fluß, wo seine Götter wohnen, damit auch sein Vater ein Gott werde. — Der treuherzige Japaner hofft dort nichts weiter als seinen Krug und sein Weib wieder zu finden, der Jude und der Muselmann hofft dort schon mehr, der Christ noch mehr. — Und doch wandeln sie alle einen Pfad, den Pfad des Lebens, gehen alle einem und eben demselben Ziele entgegen, und wer ist unter ihnen, der nicht glauben sollte: er nur gehe den rechten Weg, nur das, was er und seine Mitbekenner hoffen, sey jenseits den dunkeln Gefilden des Grabes zu finden. — Zweifelt einer daran, so lehrt ja die Erfahrung, daß man einen andern Weg ergreift. Frenlich wird man den lange suchen müssen. Aber durch Irren lernt man auch nur Wahrheit finden, durch Straucheln nur lernt man gehen. — Man über-

überzeugte uns davon sogleich als wir zum erstenmal die Loge betraten, jedesmal werden wir davon noch mehr überzeugt, wenn wir so viele unserer Brüder sehen, die hier das suchen, was sie nicht finden können. — Keiner geht sicher, ehe und bevor er gestrauchelt hat, und keiner findet Wahrheit ehe und bevor er einmal geirrt hat.

Brüder sollen wir seyn, brüderlich gegen einander handeln, — o! kaum in diesem Tempel handelt man oft als Bruder, wenn man sich auch gleich als Bruder nennt. — Sollte das den jungen Maurer und selbst Profane nicht oft befremden? — — Mich befremdet das gar nicht, es würde mich aber befremden, wenn man wirklich unter allen Umständen und in allen Zeitverhältnissen als Bruder handeln sollte. — O! Brudersinn, — brüderlich gesinnte Menschen giebt es auf Gottes weitem Erdenrund nur wenige, — Menschen bleiben nur Menschen, — Menschen sehen nicht ins Herz, — und so lange Menschen — Maurer sind; — wie sie's denn immer seyn werden, — wird's auch immer so gehen; wird der Brudernamen eben so gemein seyn, als Brudersinn selten ist. — Doch wir wollen schon zufrieden seyn, wenn wir unter so vielen nur einige wahre Brüder finden.

Schön ist es Menschen zu sehen, die als Freunde sich zusammen gesellen, und gemeinschaftlich

schaftlich zu einem Zwecke hinarbeiten; schöner aber noch, wenn unter diesen sich solche befinden, denen es nicht an Brudersinn mangelt, und die aller Vorurtheile des großens Hausens ungeachtet, gerne Licht sehen, gerne Brudersinn haben, gerne als Brüder handeln wollen. — Vielleicht sind solche auch unter uns, vielleicht? — o lassen Sie uns sie suchen, daß wir sie finden, daß wir mit ihnen Hand in Hand als Brüder denken, als Brüder handeln, als Brüder den Weg zum Licht hinanwandeln mögen, das zuerst im Morgen seinen Ursprung nahm, das vor der Sonne noch da war, — das sich für diejenigen verbirgt, deren Herz un-  
lauter ist, und sich denen zeigt, die reines Herzens sind.

Mit offner Stirn und warmen Blut,  
 Laßt uns gen Morgen wandeln;  
 Mit offner Stirn und recht und gut,  
 Laßt uns als Maurer handeln.  
 Durch Treen findet man Wahrheit nur,  
 Durch Fallen lernt man Gehen;  
 Und in dem Lichte der Natur  
 Lernt man ins Ferne sehen.

## 5.

Die Weisheit sowol als auch die Tu-  
 gend des Maurers, soll sich meine Brüder!  
 Reden. C von

von der Weisheit und Tugend der Ungeweih-  
ten sichtlich unterscheiden; — denn wozu  
brauchts man sonst alle die Prüfungen bey der  
Aufnahme in unsern Orden? — wozu brauchte  
man B\*\* und E\*\* zu b\*\*? — wozu S\*\*,  
W\*\*, und V\*\* — — — — — ?  
wenn man hier nur eben die Weisheit lehrte,  
die man gedruckt liest, oder an öffentlichen Or-  
ten lehrt? — wozu brauchte man alles die-  
ses; — wenn nicht der Maurer dem Maurer  
mehr schuldig wäre als irgend einem andern  
Menschen? — Und um ihren Seelen, meine  
Brüder! meinen Vortrag empfänglicher zu  
machen, so will ich ihn in zwey Abschnitte thei-  
len, und zuerst zeigen: welche Weisheit  
und Tugend man nicht zu suchen habe,  
und zweytens: welche man suchen und fin-  
den könne.

Es ist eben keine seltsame Erscheinung, meine  
Brüder! daß sowol Neulinge in der Maure-  
rey, schon bald nach ihrem Eintritte in den  
O —, als auch schon Ältere Maurer, wenn  
sie zu höhern Graden des O, zugelassen wer-  
den, ihre Wärme und ihren Eifer für unsere  
Kunst verlieren, und ihren vormaligen Enthu-  
siasm in Kälte übergehen lassen. — Aber wen  
befremdet dieses wohl nicht? — Bey wem ist  
nicht der Gedanke oft rege geworden: Es sey  
um unsere Kunst ganz und gar nichts! — Es  
sey nur Gaukeley, dessen vernünftige Männer  
sich

sich schämen sollten! — Es sey meistens nichts als Betrug! —

Auch in mir, meine Brüder! stiegen einstens solche auf, aber ich forschte nach, sah die Ursache der plötzlichen Verwandlung der Wärme in Kälte, sah meinen Irrthum, und gerieth in einen Standpunkt, aus dem ich die Maurerey in einem ganz andern Lichte sah. — Seinen Irrthum zu gestehen, ist nicht Schande; aber Pflicht ist es, seinen Brüdern an der erlangten Aufklärung, und an dem glücklicherweise erhaschten Lichte Theil nehmen zu lassen.

Alle die, meine Brüder! die entweder schon bald nach ihrem Eintritte, oder auch dann, wenn sie höhere Grade erlangten, ihren Enthiasmus verloren, deren Wärme für den D. erkaltete, suchten in der Freymaurerey solche Weisheit und solche Tugend, die man nicht darin suchen muß, und die man auch nie finden kann.

Einige waren Thoren genug, in der Freymaurerey das Goldmachen (im eigentlichsten Sinne des Worts) zu suchen. Ihre Phantasie sah überall Minerallen und chemische Prozesse. — Voller Freude sahen sie eine goldne Zukunft, und wünschten sich ganze Kisten Goldes, um recht bequem dereinst ihre Tage durchschwelgen zu können. Unser M\*\*, war ihnen Quecksilber, die \*\* auf dem L. L. Gold; und der \*\* Silber, der L. S. ein Laboratorium, und der \*\* in der M. L.

der Tiegel, in welchem sie ihren Stein der Weisen ausarbeiten wollten. — Nun eiferten sie mit aller Macht, sich dem Lichte zu nahen, sie glaubten es zu sehen, sahen es aber nicht, ihre goldne Zukunft verschwand, sie hielten sich für betrogen, und ihr Enthusiasm verlor sich. — Woher kam's? — Sie suchten in der Freymaurerey das, was da nicht zu suchen ist; das, was man nicht finden kann!

Anderere sahen gar wohl ein, daß weil man in den Logen nicht laborirte, dies auch hier nicht zu suchen sey. — Sie suchten also Aufklärung in der Religion, — — — — —

Sie verglichen überhaupt die Gegenstände der Maurerey mit Gegenständen des Christenthums. — Sie eiferten mit aller Macht das Licht zu sehen, sie glaubtens zu erblicken, und sahens doch nicht. Sie sahen am Ende keine Aufklärung in der Religion, und so hielten sie sich für betrogen, und ihre Wärme für den D, erkalteten. — Woher aber? — Sie suchten in der Freymaurerey das, was nicht darin zu finden ist.

Nicht andere suchten Kenntnisse der Zukunft jenseit des Grabes unter den H\*\*\*, und S\*\*\* unseres Ordens, Sie sahen — — — — —

Allein ihre Erwartung war auch am Ende getäuscht, —

täuscht, — sie hielten sich für betrogen, und ihre Wärme erkaltete.

Anderer nahmen die Sache so w. f. sch —, sie glaubten Kenntnisse der B\*\* zu erlangen, vergnügten sich an dem Z\*\*, F\* und S\*\*k, und glaubten durch die Kenntniß dieser F\*\* schon allein gelehrt und weise zu werden.

— — — — —

— — — — —

Auch sie fanden sich am Ende getäuscht, und ihr Enthusiasmus verlor sich.

Noch andere, — und das sind leider die meisten Brüder Freymaurer, suchten in den H\*\*\* S\*\*\*, und E\*\*\*, eine höhere Sittlichkeit als in philosophischen Büchern gelehrt wird.

— — — — —

— — — — —

So verstellte nun jeder die Sache nach seiner eignen Willkühr, — und wenn denn nun alle diese, meine Brüder! in der Freymaurerey das nicht fanden, was sie suchten, und daher ihre Wärme erkalten ließen, so kam daher: daß sie eine solche Weisheit in unserm Orden suchten, die sie nicht finden konnten. Aber welche Weisheit und Tugend kann man denn in unserm Orden finden? — und welche muß man daher suchen?

Ich will nicht läugnen, daß die ersten Stifter unsers Ordens unter allen S. und H. Dinge zu lehren sich unternahmen, die damals

nicht laut gesagt werden durften. — Daher sahen sie sich genöthiget Z. B. und W. z. e. a. d. f. d. Br. e. f. — daher hielten sie's für gut, d. Br. m. e. D. die L. z. b. — dem M. v. St. eine unumschränkte Gewalt in der Loge zu ertheilen, um Unordnung und Störung während des Vortrags solcher Wahrheiten, die damals neu waren, dadurch zu verhüten. — Aber alles dieses fällt in unsern Zeiten weg. Es ist keine Wahrheit so unerwartet, so neu, so ganz den gemeinen Gesinnungen zuwider, die man jetzt nicht öffentlich bekannt machen durfte. Selbst zwey der größten Wahrheiten, die uns unser Orden lehret, findet man öffentlich gedruckt.

Die erste ist diese: Ehe du etwas anfängst, so überdenke es zuvor wohl, und wenn du's angefangen hast, so habe Muth und Stärke der Seele genug, das Angefangene zu enden. — Diese Weisheit wird uns unter d. S. d. b. S. J. u. B. gelehrt.

Die zweyte Wahrheit ist die: daß alles in der ganzen Welt stufenweise erfolgt. — Auch hierüber werden wir verschiedentlich durch B. und Thatsachen in den L. unterrichtet. —

Doch es sind diese beyden großen Wahrheiten, — es ist diese wahrhaftig göttliche Weisheit auch schon mehreren Ungeweihten bekannt, und wird daher auch schon nicht mehr als ein Geheim-

Geheimniß betrachtet, das man nicht auch schon  
auffer der Loge erlernen könnte. —

Aber Eins — Eins meine Brüder! ist un-  
ter mehreren andern Vorthheilen — ganz beson-  
ders in unserm Orden zu suchen, und zu finden,  
was nirgends als hier gesucht und gefunden  
werden kann. Da man die Weisheit nicht laut  
predigen durfte, da man sie in b. D. zu denen  
man nach vorhergegangenen großen Prüfungen  
nur zugelassen wurde, und nun hören und ler-  
nen konnte, — so trieb Neugierde und edler  
Stolz, auch die Großen der Erde an, eben des  
Vorthheils zu genießen, den einige ihrer Unter-  
thanen genossen. Sie schämten sich daher nicht,  
auf einige Zeit die Schürze mit Kron und Zepfer  
zu vertauschen, um dieses Vorthheils theilhaftig  
zu werden. Dadurch entstand der große Nutzen  
unfers Ordens, den ihre Stifter wohl vielleicht  
nicht vorher gesehen hatten.

Menschen, — die alle Kinder eines Vaters  
waren, sahen sich — ich weiß nicht aus welcher  
Ursache — sehr bald genöthiget, Größe und  
Rang einzuführen; und der Monarch wurde  
von der Hütte des Bauern unendlich weit ent-  
fernt. — Unser Orden, meine Brüder! brachte  
sie wieder näher an einander! — der Gelehrte  
wurde des Ungelehrten, der König des gemei-  
nen Mannes Bruder. — Wenn der Weg  
zum Throne allen versperrt war, so war ers  
nun nicht mehr dem Maurer, der ein Bruder

des Monarchen war. Bruderliebe band sie ganz fest an einander, und der Maurer wurde, der fühlte erst das Glück ein Mensch zu seyn.

Also auch Sie, meine Brüder, wollen Sie das Glück fühlen, ein Mensch, — ein freyer Mensch zu seyn, — wollen Sie das Glück fühlen, ein Mitglied einer Familie zu seyn, dessen Oberhaupt der Vater der Menschen in den ersten Tagen der Erde schon war, und es noch ist — so benützen Sie ihre Ordensweihe so, wie sie benützt zu werden verdient — nur diese Weisheit suchen Sie in der Freymaurerey, — und Sie werden sie gewiß darin finden.

Denken Sie sich von nun an unter dem H —, der ein Zeichen der Entfernung der Menschen von ihren Banden der Natur ist, — die Kette der brüderlichen Liebe, welche die Menschen näher an einander bringt, und die zerstreute Familie des Vaters der Menschen wieder zusammen vereinet.

Wir beschimpfen unsern Orden, wenn wir so dummkopfig sind, unter dem Stand der Menschen, die wir in die Zahl der Geweihten aufnehmen wollen, einigen Unterschied zu machen. — Wer fähig ist den, der ihn warm liebt, mit aller möglichen Wärme wieder zu lieben, der ist würdig, ein Mitglied der Familie des Vaters der Menschen zu werden, — er sey König oder Unterthan, Herr oder Knecht, Gelehrter oder Kaufmann, — Handwerker oder Bauer. —

Q!

O! meine Brüder! daß ich mit unverfälschbaren Buchstaben dies in ihre Seele schreiben könnte, so würden Sie alle, so bald Sie in dies Haus kommen, ihren Rang, ihre Titel und mit diesen alle die Hochachtungsbezeugungen, welche die schwelgende Erfindungskunst der Menschen seit der Zeit ausbrütete, da sie sich durch anscheinliche Obergewalt und Größe von einander zu trennen anfiengen; — o so würden Sie alles dieses an der Schwelle schon ablegen, und nichts, gar nichts anders als Brüder seyn wollen, — die warm für einander fühlen, kleine Fehler gern übersehen, und sie zum Besten auslegen, — um so einen Vorschlag der hohen Seligkeit jenseit des Grabes zu fühlen, die nur daraus allein entspringen wird; daß wir dort auch alle Brüder seyn werden.

Und diese Weisheit — deren Regeln und Vorschriften wiederum mit andern Regeln und Vorschriften der Weisheit und Tugend in der genauesten Verbindung stehen, — darf man auch sicher in der Freymaurerey suchen und wird sie auch gewiß darin finden.

6. \* \*

Die Wege, die zum Lichte führen, sind nicht so versteckt, als mans glaubt; — die Hülfsmittel, diese Wege zu betreten, und auf ihnen

wie ein Mann zu gehen und nicht zu straucheln, sind nicht von der Natur — dieser großen sichern Leiterin so haushälterisch ausgespendet, als sie mit so vielen andern Gaben zu thun pflegt. — Aber freylich ist's bey aller Offenheit der Wege, bey allen Hülfsmitteln den Suchenden auf seinem Wege zu führen und zu unterstützen, nöthig; diese Wege zu sehen, — diese Hülfsmittel kennen zu lernen. Ein Weg ist nur der nächste, — eine Art Hülfsmittel sind nur die wahren; — denn einerley Wirkung erfordert einerley Ursache. — Dennoch sehen wir, meine Brüder! täglich, daß unter der zahlreichen Menge der Berufenen, die mit uns zu einem Ziele wandern wollen, so mancher Weg gegangen wird, so manche ganz verschiedene oft sich entgegen gesetzte Hülfsmittel aufgesucht und angewandt werden. Von beyden zu reden ist hier der Ort nicht. Wer nicht Wege sucht, der kann nicht den rechten finden. Wer nicht strauchelt, der lernt nicht gehen; — und wer in seinem Leben nie irrte, der fand auch noch nie eine Wahrheit. — Ob also gleich vom Wege zum Lichte und von den Hülfsmitteln darauf fortzuwandeln hier nicht die Rede seyn kann, so ist doch nöthig, einige Regeln kennen zu lernen, ohne deren Beobachtung wir nie auf den rechten Weg gelangen, nie die wahren Hülfsmittel finden können. Die Erfahrung hat diese Regeln gelehrt, sie hat gelehrt,

wie

wie ohne ihre Beobachtung auch die weisesten unter den Menschen auf Irrwege geriethen, die nicht selten für einen ganzen großen Theil des Menschengeschlechts die gefährlichsten Folgen hatten.

Die erste und wichtigste dieser Regeln ist: daß wir beym Suchen nach einer unbekanntem Wahrheit nicht vorsätzlich gewisse Dinge schlechterdings finden oder sehen wollen, sondern daß wir beym Suchen unpartheyisch nur das betrachten, was wir finden, es mag übrigens unserm Zwecke angemessen seyn oder nicht.

Ohne Befolgung — ohne recht strenge und ernstliche Befolgung dieser Regel, sieht man nie Wahrheit, sondern verfehlt nur immer des rechten Weges. — Man muß ferner nicht etwas vorher sehen wollen, denn alsdann sieht mans gemeinhin, und sieht ganz natürlich falsch. Wer Geister und Gespenster sehen will, der sieht sie sehr bald. Das Rascheln durrer Blätter ist ihm schon Spukerey. Der Schatten seiner Nachtmütze setzt ihn oft schon in Furcht und Schrecken. Wer keine Geister und Gespenster sehen will, der wandelt selbst in der fürchterlichsten Gespensterstunde unter den Gräbern ruhig umher, schläft auf dem Grabe vieler, eben so ruhig, als auf einem Rasen, und wird von keinen Gespenstern, diesen

diesen Kindern eines schweren Bluts weder wachend noch schlafend beunruhigt.

Wer Bösewichter sehen will, und die schöne Werkstatt des großen Baumeisters, die voll der herrlichsten Muster der Nachbildung ist, für eine arge böse Welt, für eine zum Dornen und Disteltragen verfluchte Erde hält; der sieht sehr leicht um sich Bösewichter, jeder fröhliche Gedanke ist ihm schon eine Sünde, jeder Kuß auf eines Rosenmädchens Wange, ist ihm schon Hurerey und Ehebruch; — jede Rose ist ihm weil sie stachlicht ist, eines von denen durch den Fluch hervorgebrachten Gewächsen, — kurz alles, worüber der Mensch sich freuen sollte, ist ihm ein Uergerniß. — Wer hingegen keine Bösewichter sehn will, sieht auch keine. — Wer lauter gute Menschen sehen will, sieht auch lauter gute Menschen, bis Erfahrung ihn lehrt, daß der Auffschein gar öfters betrügt, und daß nicht alles Gold sey, was glänzt. — Wer aber keins von beyden sehen will, sondern darauf nur achtet, was er wirklich sieht; — der sieht das bunte Gemische dieser Welt, so wie es wirklich ist, nicht so wie es nach einigen Gehirnen wirklich wohl seyn könnte oder sollte.

Wer unerhörte übermenschliche Kunst an den Dämmen des geschäftigen Bibern; — an den Zellen der unermüdeten Biene, an den Stollen und Schachten der unterirdisch wohnenden Kaninchen sehen will; der sieht sie. —  
 Wer

Wer nichts davon gehört hat, betrachtet sie gleichgültig. Wer aber weiß, daß dies keine Kunst sondern Naturtrieb, eben so Naturtrieb als Essen und Trinken ist; wer da weiß, daß die Hirnorgane der Bienen nicht anders seyn können, weil die Figur der Biene nicht anders ist, als sie ist; — der wird nichts weiter sehen, als was er sieht, und wird den Schöpfer im Menschen eben so, als wie im Thiere bewundern und lobpreisen.

Die ersten Beobachter mit dem Mikroskop, sahen da Thiere, wo das unbewaffnete Auge keine entdeckte; — schnell schlossen sie: Alles ist lebendig, — die Haut des Menschen, die Rinde des Baums, alles ist ein Haufe von kleinen Thierchen. — Sie setzten ihre Beobachtungen immer weiter fort, und wollten nun Thiere überall sehen — und sie sahen sie.

Die Wirkung aber, die beym Sehen wollen im Gehirne geschieht, ist eben die, die beym wirklichen Sehen statt findet. Wird derselbe Nerve auf dieselbe Art gerührt, so erfolgt auch dieselbe Empfindung, — es sey beym Sehen oder Hören, oder bey irgend einem andern Sinne.

Man muß daher nie vorher etwas sehen wollen, denn ich will jeden versichern, daß er das sieht, was er sehen will. Vor diesem Abweg müssen wir uns also hüten, meine Brüder! wenn wir Wahrheit ohne Hülle sehen wollen.

Und

Und besonders auch auf dem Wege, den wir hier wandeln, muß uns dieser Abweg stets vor Augen seyn, damit wir ihn um desto sicherer meiden. Denn wer auch in der Freymaurerey etwas sehen will, der wird es auch gewiß bald sehen. Wer auch hier etwas suchen will, der brauchts nur finden zu wollen, — und er wird es finden.

Lassen Sie uns daher, meine Brüder! in der Freymaurerey nie etwas finden wollen, sondern warten, bis man das fand, was da zu finden war, und dann kaltblütig untersuchen, ob das Gefundene mit unsern frühern Erwartungen übereinstimmt oder nicht. — Nichts also finden wollen, sondern suchen, — durch stetes Suchen — finden, — und das Gefundene nutzen, — sey von iht an die Beschäftigung unser aller, — so wird die Lästung der Ungeweihten aufhören; — und den Abtrünnigen, die etwas suchten, was sie nicht finden konnten, und sich für betrogen hielten, weil sie's nicht fanden, wirds Ueberzeugung seyn, daß es nicht am Orden, nicht an den Brüdern liege, sondern daß es eines jeden eigene Schuld sey, — wenn er sucht, und nicht findet.

Der kürzeste Weg zum Lichte, —  
der beste!

Wenn man sich vornimmt, da oder dorthin zu gehen, so ist es immer eine herrliche Sache um den nächsten Weg, meine Brüder. — Denn geht man Umwege, so kommt man gewiß später zum vorgesteckten Ziele, oder man kann auch wohl leicht gar nicht hinkommen, sey es, daß man auf dem Umwege ermüdet, oder gar zu reizende Nebenwege findet, auf die man nur anfangs einige Schritte machen will, und in Gedanken immer weiter fortgeht, und den Ort, wohin man wollte, ganz aus den Augen verliert.

Jeder unter uns, meine Brüder! hat ein oder mehrere vorgesteckte Ziele, die er zu erreichen sucht; — denn ohne zu einem Ziele hinzuwandeln, und doch zu leben, ist eben so viel, als mit vollem Winde zu segeln, und keine Bestimmung für sein Schiff zu haben. Wandelt einer den mühsamen Pfad des Abentheuers, das man Ehre nennt, und daran man Vergnügen finden kann, wie das Kind an der Puppe und den Kartenhäusern, — so wandert ein anderer, den Weg nach Erhaschung zeitlicher Güter, — auf dem sich immer so viele im Gedränge befinden, daß einer vor dem andern kaum fortkommen kann, — und ein dritter strauchelt auf dem  
schlüpfrigen

schlüpfrigen Wege der Zweifel zur Wahrheit. — Anderer Ziele und Wege nicht zu gedenken, befindet sich doch jeder auf einem Wege zu diesem oder jenem Ziele.

Aber wer geht unter dieser namenlosen Menge, zu seinem Ziele den nächsten Weg? — Der nächste Weg ist nur einer, aber der weiten Wege sind viele. Wie kann man nun diesen nächsten Weg von den vielen Umwegen unterscheiden? — Wie können wirs sicher seyn, daß wir zu unserm Ziele, es sey welches es wolle, den nächsten Weg gehen? — Eine Untersuchung, meine Brüder! die unsere ganze Aufmerksamkeit erfordert, da wir auch als Maurer zu einem Ziele gehen, und es uns gewiß nicht gleichgültig seyn kann, — ob wir Umwege, oder den nächsten Weg zu diesem Ziele gehen.

Eigenliebe, — dieses gütige Geschenk des Allvaters hat von jeher die Menschen verleitet, alle andere Menschen nach sich abzumessen. — Jeder glaubt, den nächsten Weg zu seinem Ziele zu gehen, und jeder hält dafür, seine Brüder gehen Umwege. — Nur wer diesem Stolz entgegen kann, der kommt näher auf die Spur des nächsten Wegs, und sieht den Selbstbetrug derer, die ihn zu gehen glauben, und ihn dennoch nicht gehen.

Wollen wir Beyspiele vom Wege nach der Ehre und den Glücksgütern nehmen, weil dies uns einleuchtender seyn wird, als der Weg zur Wahr-

Wahrheit, — der Weg zum Licht und Recht den uns unsere Väter vorzeichneten, und den wir als Maurer, — freylich nicht immer so wie unsere Väter gehen.

Derjenige, der weitere Fortschritte auf der Bahn der Ehre und des Glücks macht, als sein Bruder, mit dem er vor einiger Zeit gleich war, bildet sich ein, er geht einen nähern, wo nicht den nächsten Weg zum Ziele. — Thorheit! — als wenn ich glauben wollte, ich gieng einen nähern Weg aus meiner Behausung hieher, weil, wenn ich mit einem Knaben von drey Jahren zugleich von Hause abgehe, eher hier bin, als er. — Könnte er so gehen, wie ich; so würde er eben so geschwinde herkommen. — Wenn wir also mit jemanden zu einem Ziele hingehen, und eher dahin kommen, als er; so ist's noch nicht ausgemacht, daß wir den nächsten oder einen nähern Weg gehen. Wir können vielleicht geschwinder gehen als er, — oder er strauzelt noch, und wir gehen schon.

Ein anderer bildet sich ein, er gehe einen nähern, wo nicht den nächsten Weg, — weiß sein Bruder, der heut oder morgen zu diesem Ziele ihm nachgeht, in so geschwinder Zeit nicht so weit kommt als er, ungeachtet wir überzeugt sind, er verstehe sogar besser zu gehen als wir. — Aber, da wir giengen, war es ein herrliches Wetter, und den nicht lange gefallenen Regen, hatte ein kalter Ostwind getrocknet. Ist Reden. D da

da unser Bruder geht, regnets nicht allein, sondern der Weg ist auch vom vorhergefallenen Regen noch so schlüpfrig, daß wir, indem wir gehen, immer ausgleiten.

Es ist also noch lange nicht ausgemacht, daß wir den nächsten Weg zum Ziele gehen, wenn wir weiter umgehen, und dennoch geschwinder dem Ziele näher kommen, als unser Bruder. Wir können vielleicht beyde einen Umweg gehen, und nur stärker gehen als unser Bruder: --- oder wir gehen vielleicht einen gepflasterten, und jener einen ungepflasterten Umweg.

Der nächste Weg ist nur einer, nur freylich ist manchmal heiteres, manchmal rauhes Wetter. Wer zeigt uns nun diesen nächsten Weg. Wer anders als die Natur, eben die Natur, die uns das Ziel vorsteckte, zu dem wir hinwallen. — Aber auch das Ziel ist nur eins, und also giebt es nur einen nächsten Weg zu einem Ziele. Doch sagte ich nicht vorher von vielen Zielen, die sich Menschen vorsehen? — Untersuchen Sie aber nur, meine Brüder! diese Zeile, und Sie werden finden, daß es nur Standpunkte und keine Ziele sind. — Derjenige, der den Weg zur Ehre wandelt, fragen Sie ihn einmal, wo sein Ziel sey; — etwa wenn er einen Trupp kommandiren wird? — Geben Sie ihm den Trupp, und er wird ein Regiment verlangen, — geben Sie ihm auch dieses, und er möchte gern eine  
 Divi-

Division haben. Befriedigen Sie auch diesen und mehrere noch folgende Wünsche, und dann sagen Sie mir, wo ist das Ziel auf dem Wege der Ehre? — Es sind nun Standpunkte, die nicht sehr weit von einander liegen, und wo wir von einem zum andern den nächsten Weg sehr leicht übersehen können.

Oder fragen Sie den, der seine Glücksgüter gern vermehren möchte, welches dann das Ziel sey, das er sich vorgesetzt habe: — Wann er nichts mehr schuldig seyn wird? — Bezahlen Sie seine Schulden, nun will er so viel haben, daß er wie sein Nachbar leben kann. — Geben Sie ihm dieses, so kann er nicht mehr zu Fuße gehen, er möchte gern wie seine reichern Brüder fahren; aber geben Sie ihm auch das, nun möchte er gern für seine alten Tage gesichert seyn; dann ist ihm für das Fortkommen seiner Kinder bange, — und so gehts immer fort! — Sagen Sie mir, mein Bruder! wo ist das Ziel, auf dem Wege der Glücksgüter? — Auch hier giebt's nur Standpunkte, — Stationen, wo man von einer zur andern den Weg leicht sehen kann.

Aber auf dem Wege zu jenem einen Ziel, zu dem nur ein nächster Weg und viele Umwege sind, — auf dem Wege zu diesem einen Ziel sind keine Standpunkte. — Der Weg ist lang, — bald blumicht, bald dornicht, bald durch Schatten von Bäumen abgekühlt, bald heiß, und

der Umwege giebt es viele, daß es selten einem glückt, diesen nächsten Weg zu finden.

Dieses Ziel der Wahrheit und Vollkommenheit, die schon seit ewigen Zeiten die innigsten Freunde sind, und in einem Hause wohnen; — dieses Ziel ist das eine Ziel, zu dem alle Geschöpfe mehr oder minder hinwandeln, — zu dem auch wir, meine Brüder! wandeln, und zu diesem Ziele zeigt uns den nächsten Weg — die Natur.

Wer nun aber den Weg zur Wahrheit und Vollkommenheit wandeln will, der stärke zuerst seine Füße, daß er nicht strauchele; denn wer auf dem Wege strauchelt, der kommt nicht weit.

Kein Weg ist ohne Hindernisse, die Hindernisse machen die Umwege. Eben so ist's mit dem Wege zum Lichte. Aber ganz natürlich ist der Weg näher, wenn ichs gelernet habe, diese Hindernisse zu übersteigen, und so gerade fortzugehen, — Hindernissen auf dem Wege zum Lichte aus dem Wege gehen, ist eben so gut als Umwege gehen.

Es giebt ferner mancherley Wetter, wenn wir weit reisen. Eben so ist's auch bey der weitesten Reise zum Lichte. — Unsere äussern Umstände, Lagen und Gesellschaften, sind eben das für unsern Geist, was das Wetter für unsern Leib ist. — Wie sich nun der, dessen Amt es ist, in allerley Wetter zu reisen gegen alle Witterung abhärten kann, so kann sich auch der  
Weise

Weise gegen alles Wetter, was ihn auf der Reise zum Lichte überfällt, abhärten. Wer also gehen kann, und nicht mehr wie ein Kind strau- chelt, wer sich gegen alles Wetter, das ihn über- fallen kann, gefaßt macht, und abgehärtet hat; der trete seine Reise zum Lichte an, denn er darf keinen Hindernissen aus dem Wege gehen, er wird sie sicher übersteigen, und so den nächsten Weg gehen.

O! meine Brüder, — es ist eine herrliche Sache um den nächsten Weg; — denn man kommt sicherer und geschwinder zum Ziele. Wenige Menschen gehen ihn aber, — möchten wir doch unter diesen wenigen sehn! — Wir könnens gleich wissen, ob wirs sind; — denn fühlen wir uns gegen die Witterung, die unsern Geist bestürmt, schon abgehärtet, gleiten und strau- cheln wir nicht mehr, sondern gehen wir einen festen Tritt, wie es Männern geziemet; — so sind wir es.

Und wohl! ja drey mal wohl dem, der gestärkt am Geiste, mit festem Tritt seinen Weg zu gehen vermag, wie sichs für einen Mann geziemet. — Wohl ihm! — er gehe dann aber auch auf seinem Wege als Weltbürger — von einem Stand- punkte zum andern — und als Freymaurer zum Ziele der Maurerey, stets den nächsten Weg. — Denn um den nächsten Weg, meine Brüder! ist es immer eine zu herrliche Sache!

## Ueber das zum weisern Handeln erforderliche Gleichgewicht des Denkens und Fühlens.

Wenn der achtlose Zuschauer dieser Erde den mit Bäumen verschiedener Art bepflanzten Wald anblickt, so sieht er entweder darin gar nichts, oder Unordnung und Zufall. — Daß neben der Eiche, Tannen; neben der Tanne, Fichten; — und so Bäume verschiedener Art durch einander stehen, scheint ihm ein Werk des Zufalls; daß am Fuß der hohen Eiche, junge Eichen in die Höhe wachsen, ist ihm ein Werk des Ungefährs; — und daß unter diesem oder jenem Himmelsstrich, dieser oder jene Baum gepflanzt ist, geschah, weil es sich gerade so traf. — In beschornen Gärten, die der Natur so unähnlich sind, als der durch Wahl einer höchst einfältigen Schönheit, mit an die Schläfe gedrückten Ohren verborbene Europäer, oder der durch Plättung der Nase, in seiner Einbildung verschönerte Asiaten; — in solchen Gärten findet er weit mehr Ordnung, weit mehr Wahl und Zweck. — Solche Menschen scheinen ihm schöner und zweckmäßiger gebaut zu seyn. —

Aber ganz anders denkt und fühlt der beobachtende Forscher nach Ursach und Zweck, nach  
Mittel

Mittel und Wirkung. — Daß am Fuß der hohen Eiche, junge Eichen aufwachsen, ist ihm nicht Zufall, sondern eben weise Einrichtung, als wie der Sohn an der Seite und unter dem Schutze seines Vaters aufwächst, um seine Stelle dereinst zu ersehen. — Daß Bäume so scheinbar unregelmäßig durch einander stehen, ist ihm Beweis: daß der, der dies All erschuf, auch das unbemerklarste leblose Geschöpf nicht in seiner Fürsorge vergaß. Denn wie der Mensch krank ist, so hat auch die Erde ihre Krankheiten. — Dies war mit in dem Plan des Schöpfers. — Daß aber diese Krankheiten der Erde nicht Geschöpfe beständig aufreiben möchten, pflanzte er sie so, und so unter und neben einander, deshalb haute er sie auf diese oder jene verschiedene Art und Weise. Die überflüssige Feuchte des einen Baums, bedarf der andere von einer andern Gattung, der neben ihm steht; — und die übermäßige Dürre des dritten wird durch die Feuchte des neben ihm stehenden, verschleucht.

Ich glaube mir schon durch dieses Wenige, meine Brüder! den Eingang zu dem wichtigen Gegenstande, von welchem ich heute reden will, gebahnt zu haben; — und bin überzeugt, daß Sie mich — wenn auch nicht um der Worte, so doch um der Sache selbst willen, gerne hören werden. Ich will nämlich über das zum weisern Handeln nothwendig erforderliche Gleich-

D 4

gewichte

gewicht des Denkens und Fühlens zu Ihnen reden.

Ist der Mensch so unachtsam, auf solche Dinge zu merken, die täglich sich seinen Sinnen darbiethen, und wovon ich eben geredet habe, so ist's gewiß, daß er auf Dinge, die nicht so offenbar am Tage liegen, und zu deren Enthüllung Kopf, Fleiß und anhaltendes Nachdenken erfordert wird, noch weniger merkt. — O! daß er aber darauf merken möchte, daß wir, meine Brüder! die wir auf einem helleren Wege, der freylich den Unachtsamen immer dunkel ist, und bleiben wird; — daß wir doch darauf achten möchten, so würden schiefe Urtheile von unsern Nebenmenschen nicht Statt finden, wir würden einsehen, wie wirs anzufangen, und welche Mittel wir zu ergreifen hätten, um uns sowohl als andere vollkommner und glücklicher zu machen.

Als der, der im dreymal heiligen Lichte wohnt, der die unzählbaren Welten schuf, zu unserm Erdball mit seinen lebendigen und leblosen Theilen Werde sprach; — da war Gleichgewicht das vornehmste Gesetz, wornach er schuf, — so wie Gleichgewicht das vornehmste Gesetz jedes vernünftigen Baumeisters ist. — Die ganze Natur giebt uns sprechende Beweise davon, nur liegen sie bald mehr bald minder am Tage.

Was hält das ganze große Weltall, — die Erde? — den Himmel? — den Menschen und  
jedes

jedes Thier im Gleichgewicht? — Ich übergehe hier alle die unzähligen Beweise, und mehr und minder wahrscheinlichen Gründe, die man in Betreff dieses Gleichgewichts verschiedentlich angezeigt findet, — ganz mit Stillschweigen, und begnüge mich nur, Sie, meine Brüder, auf die Spur eines Gleichgewichts zu leiten, dessen Kenntniß uns weiser und vollkommener, und eben dadurch glückseliger machen kann.

Da der große Baumeister der Welten den Menschen baute, so gab er den Kräften seiner Seele eben das Gleichgewicht, das er seinem und aller Geschöpfe Körper gab.

Denken und Fühlen sind die Kräfte der Seele. Zwischen ihnen schuf er ein Gleichgewicht, das, alsobald es nicht da ist, Unordnungen hervorbringen muß. — Denkt der Mensch mehr als er fühlt, so wird er bald zu der Klasse derjenigen gehören, die man unter dem verachtungsvollen Namen der Fühllosen kennt. — Fühlt der Mensch mehr als er denkt, so wird er vieles thun, was seiner Würde unanständig ist, und ihn wider seinen Willen verhaßt bey seinen Nebenmenschen oder auch wohl gar unglücklich machen kann. — Hält aber Denken dem Fühlen, und Fühlen dem Denken das Gleichgewicht, — so haben Sie, meine Brüder, den vollkommenen Mann, der sich gewiß die Liebe aller Guten erwirbt, und in jeder

Lage des Lebens oft glücklicher ist, als ers zu seyn scheint.

Ich darf dies nicht noch ausführlicher beweisen, — Natur und Erfahrung beweisen es schon hinreichend. — Denn woher kommts, daß oft — leider oft der gelehrte und denkende Mann, der die Pflichten der Nachsicht und Wohlthätigkeit auf das beredteste einzuschärfen weiß; — woher kommts, daß dieser eben derjenige ist, der am wenigsten Nachsicht hat, nichts weniger als wohlthätig ist, ja — mit Schauern sag ichs, — sich nicht scheut, den Armen noch ärmer zu machen, wann nur sein Vortheil dabey gewinnt. Er denkt mehr, meine Brüder! als er fühlt.

Woher kommts, daß der gefühlvolle gute Mann, der seinen letzten Bissen Brodt gern mit dem Armen theilt, der gerne seinem Bruden dient, wenn er nur kann, — woher kommts, daß dieser demungeachtet mehr — wenn nicht öffentlich, doch heimlich gehaßt als geliebt wird? — Seine gefühlvolle Seele kann eben so das Unrecht wie das Elend nirgend dulden, auch da nicht dulden, wo er doch auch mit Aufopferung seines Lebens es nicht anders machen kann. Er verachtet den reichen Dummkopf, und schilt auf Verderbniße, die Höflichkeit und Politik eingeführt haben. — Kurz er fühlt mehr als er denkt; — und darum wird er gehaßt.

Denken

Denken und Fühlen muß also im Gleichgewicht seyn, denn so — schuf der Schöpfer, weil ers so fürs beste fand, das Geschöpf glücklich zu machen.

Derjenige, der mehr fühlt als er denkt, wird einen von der Obrigkeit vielleicht — ohne ihr Wissen unschuldig Verurtheilten nicht blos bemitleiden, nicht blos sagen: das ist Unglück, — sondern er wird sich dieses unschuldig Verurtheilten annehmen, er wird, wenn er auch von allen verlassen wäre, ihm seine Hand biethen, — wenn er nie sein Freund war, es ist werden; und so werden, daß er überall die Obrigkeit anklagt, sie für ungerecht schilt, da sie's doch in diesem Fall nicht ist, denn er wurde ohne ihr Wissen unschuldig verurtheilt, — vielleicht durch die Ränke eines Bösewichts, der es förmlich gelernt hatte, ohne Menschengefühl andere unglücklich zu machen. Er, der fühlende Mann, wird seinen Eifer für den unschuldig Verurtheilten so weit treiben, daß er endlich selbst in die Hände der Obrigkeit fallen muß. — Er handelte freylich dem Anscheine nach gut, das kann man nicht leugnen, aber er wurde doch unglücklich! — Warum? Er handelte nicht weise, er fühlte mehr als er dachte.

Der Mann, der mehr denkt als er fühlt, wird den unschuldig Verurtheilten gar nicht bemitleiden. Er wird sagen: es ist immer seine Schuld, denn entweder ist er schuldig oder nicht.

Ist er schuldig, so geschieht ihm recht, ist er unschuldig, so hätte er sich besser vertheidigen sollen. — Der Mann, der so urtheilt, denkt mehr als er fühlt.

Ganz anders aber handelt der, welcher denkt und fühlt, in eben dem Grade denkt als er fühlt. — Er wird den armen Unschuldigen bemitleiden, und zu ihm gehen, Thränen mit Thränen vermischen, ihm durch warme Theilnahme und möglichste Hülfleistung sein schweres Schicksal erleichtern; wird — da er denkt — alle Gründe zusammen suchen, die den Unglücklichen in den Stand setzen können, sein Schicksal in Hoffnung eines bessern — wärs auch erst jenseit des Grabes — ruhig zu ertragen; — er wird allen Fleiß anwenden, ihn zu überzeugen: daß das wahre Glück des Menschen im Menschen selbst wohne, und daß man auch in der oft anscheinlich unglücklichsten Lage, doch glücklich seyn kann. Er wird nicht auf die Obrigkeit schmälen, sondern als ein gefühlvoller Mann, der immer das Beste von seinen Nebenmenschen denkt, wird er sie entschuldigen, und selbst den unglücklich Verurtheilten dahin bringen, daß er bey seinem Unglück doch noch die Obrigkeit liebt, die ihn verurtheilte, weil sie aus Menschen besteht, — die fehlen können. — Er wird sich endlich nicht schämen, ein Freund des Unglücklichen zu seyn, aber er wirds nicht allen, sondern nur denen sagen, deren Herz von Vorurtheilen

urtheilen gereinigt ist, weil Menschen mit Vorurtheilen ihn auch wegen der besten Handlung, die aber nicht mit den leidigen Begriffen, die sie von Ehre und Schande haben, übereinstimmt; verachten und schaden dürften.

Welch ein liebenswürdiges Gemählde eines in gleichem Grade denkenden und fühlenden Mannes! — und es steht in unsrer Macht, meine Brüder! wenn wirs noch nicht sind, es zu werden. — Alle Kräfte werden durch Uebung vervollkommet. — Denken und Fühlen sind Kräfte der Seele. Auch sie werden durch Uebung vollkommner und größer.

Lassen Sie uns daher uns prüfen, welches von beyden das andere noch überwiege. — Lassen Sie uns das, was kleiner ist, als das andere, durch Uebung vergrößern, so wird in unserer Seele das Gleichgewicht des Denkens und Fühlens hervorgebracht werden, das den vollkommenen Mann macht. — Wir werden uns viele Schicksale des Lebens dadurch aufklären, und dem großen Baumeister der Welten dadurch, daß wir seinen großen Absichten gemäß handeln, sogar dankbar bezeigen, je nothwendlicher wir zum weisern Handeln das Gleichgewicht des Denkens und Fühlens finden, und es durch Thaten beweisen werden.

Der wahre und rechtschaffene Freymaurer muß ein Mann von Religion seyn.

Wie sehr und innigst freue ich mich, heute wieder, meine Brüder! zu Ihnen reden zu können, und meine Freude ist eben so gerecht, als Ihrer allerwärmsten Theilnehmung würdig. — Ich freue mich, daß ich hier ohne alle Zurückhaltung und ohne Furcht zu erleuchteten Männern rede, bey denen ich nicht befürchten darf, daß sie mich mißverstehen werden, — zu Männern, die zu viel Menschenliebe besitzen, als daß sie ihren Nebenbruder wegen der Abweichung einzelner Sätze von der gemeinen Lehr- und Denkungsart sogleich des Irrglaubens oder wohl gar der groben Spötte-  
 rey beschuldigen werden; — zu Freunden, die eben so geneigt als willig sind, die kleinen Schwachheitsfehler ihrer Nebenmenschen mit Nachsicht und Güte zu bemerken; — zu Brüdern endlich, die mich eben so gern ihrer Aufmerksamkeit würdigen, als wie sie mir durch die willige Annahme und Befolgung meiner brüderlichen Empfehlungen Ihr ganzes Herz widmen. — Wahrlich das ist Freude für mich, da ich besonders über einen Gegenstand zu Ihnen reden will, der aus mehr als einer Ursache,

Ursache, meine ganze Seele bis zum Grade des Enthusiasmus belebt.

Ich will nämlich beweisen, daß der wahre und rechtschaffne Freymaurer nothwendig ein Mann von Religion seyn müsse. Möchten, o möchten Sie alle doch so anschauend und deutlich davon überzeugt werden, als ich michs bemühen will, Ihnen zu beweisen.

Was ist nun aber Religion überhaupt, und was heißen die Begriffe: Religion haben, und Religion üben? Und in wie fern erfordert endlich unser Orden einen Mann von Religion! — Dieses will ich nunmehr einzeln auseinandersetzen.

Die Religion besteht überhaupt in einer gewissen Sanction, d. i. Verbindung meines Gewissens, d. i. meiner Ueberzeugung, um der Gottheit willen, d. i. um der Erfüllung aller göttlichen Absichten willen, etwas zu thun oder zu unterlassen. Ich betrachte hier die Religion so wie sie sich in der Seele des Menschen und in der Ausübung darstellt. Sehr oft werden wir bemerken, daß das Wort Religion statt der Religionslehre und der äussern Verfassung der Bekenner zu dieser Lehre gebraucht werde. — Eine Religion setzt also den Satz als bekannt voraus, daß ein höheres Wesen sey, auf welches ich bey meinem Thun oder Lassen zu sehen habe. Mein Gewissen ist überhaupt mein sittlicher

licher Ehrgeiz, oder mein inneres Gefühl von dem was Recht und Unrecht ist, und insbesondere: theils das Bewußtseyn oder die Ueberzeugung dessen, was ich thue; theils das Urtheil, ob das Thun oder Unterlassen von meinem freyen Willen abgehangen hat, und ob ich darin den von mir erkanteten Beweggründen gemäß gehandelt habe. Die Religion ist also eine Sache meiner Seele, d. i. meines Denkens, freyen Urtheilens und Wollens, und schließt allen Zwang und alle blos herrschaftliche Befehle aus.

Religion haben heißt ferner nichts anders, als Grundsätze haben, erstens in Rücksicht auf Gott, und zweytens in Rücksicht auf unsern gegenwärtigen und zukünftigen Zustand.

Diese Grundsätze erfordern nun also wiederum gewisse besondere und recht oft anzustellende Untersuchungen sowohl über das Daseyn der Gottheit, d. i. über die wirkliche Existenz eines über alle Geschöpfe des Himmels und der Erde erhabnen Wesens überhaupt, als auch insbesondere über die höchst wahrscheinlichen Absichten und vorbestimmte Endzwecke desselben nicht nur bey der allgemeinen Erschaffung der Welt, sondern auch bey dieser und jener besondern Veranstaltung. — Schon die Vernunft giebt uns bey der alleinigen Betrachtung der so zahllosen und herrlichen Werke, in dem

dem ganzen weiten Reiche der Natur die trefflichste Veranlassung dazu; — und da wo uns diese verläßt, unterstützt uns die Offenbarung, oder das uns Allen so schätzenswerthe Buch — die Bibel, — Beyde Vernunft und Offenbarung überzeugen uns gleich stark und ehrwürdig vom Daseyn eines Gottes aus der Vollkommenheit der Welt, und aus der unverkennbaren Regelmäßigkeit und zweckvollen Einrichtung der Dinge in derselben. Das muß ein großer Herr seyn, der dieses Alles hat! — Dies, meine Brüder! ist die Sprache des vernünftigen und noch unverdorbnen Menschen im Pallaste so wie in der Hütte.

Die Welt, in Beziehung auf Gott, ist ein Werk willkührlicher Zusammensetzung zu einem gewissen Endzweck. Es ist nun aber in dem Verstande und Willen eines höchst vollkommenen Geistes kein anderer Endzweck der Welt möglich, als die größte mögliche Glückseligkeit der endlichen — geistigen, d. i. der lebendigen Wesen, und ganz besonders der Menschen; — und Tugend ist also auch nach diesen Begriffen, die Fertigkeit eines vernünftigen Wesens, dem Endzweck der Glückseligkeit, — oder weil diese der Endzweck Gottes ist, demselben gemäß zu handeln.

Religion haben heißt zweyten, Grundsätze haben in Rücksicht auf unsern gegenwärtigen und zukünftigen Zustand. —

Reden.

E

Wer

Wer noch nie in seinem Leben auch nur einmal  
 mit einem gewissen Ernst darüber nachgedacht  
 hat: Wer bin ich? — Wo komme ich  
 her? Was ist meine Bestimmung? —  
 und was soll aus mir werden! — o der  
 verdient auch nicht den Namen eines würdigen  
 Gottesgeschöpfes, und am wenigsten den Na-  
 men eines weisen Mannes, — eines Mannes  
 von Religion! Ich fühle mich das vollkom-  
 menste unter allen lebendigen Gottesgeschöpfen  
 zu seyn, und das bin ich auch. — Ich bin  
 ferner ein Thier, und mehr noch als dieses,  
 ein vernünftiges Thier. — Dieser Körper  
 ist mein Eigenthum, und unterscheidet sich da-  
 durch von allen übrigen, daß er gerade mit  
 mir, oder mit meinem Ich, d. i. mit meiner  
 Seele auf das genaueste übereinstimmt. — Ich  
 stehe ferner auffer mit der Gottheit und mit  
 der Welt, auch noch besonders mit andern Men-  
 schen in Verbindung. Ich soll nicht nur für  
 mich allein, sondern ich soll für sie alle le-  
 ben, ich soll nicht nur meine, sondern auch  
 aller andern Menschen Glückseligkeit beför-  
 dern. — Ich bin endlich nicht nur für diese  
 Welt geschaffen, diese Erde ist nicht meine Be-  
 stimmung, ist nur ein Ort der Vorbereitung für  
 mich. — Meine Seele als eine einfache Sub-  
 stanz, — ist keiner Zerstörung fähig, das weiß  
 ich! — Sie ist unsterblich! Des bin ich ge-  
 wiß überzeugt. — Ich werde also fortbauern,  
 wann

wann gleich mein Körper in Millionen Theile zerlegt, längere oder kürzere Zeit im Grabe ruhen wird. Und alle diese Ueberzeugungen, diese Hoffnungen und Aussichten in die Zukunft geben mir wiederum die Vernunft in Verbindung mit der Offenbarung. — Wer nun aber keine Grundsätze hat, in Rücksicht auf Gott und auf seinen gegenwärtigen und zukünftigen Zustand, — wer nie in seinem Leben mit einem gewissen Ernst oder mit einem Eifer über all die gedachten Gegenstände Untersuchungen angestellt hat, der hat im strengsten Verstande des Worts, keine Religion; er bekenne sich auch übrigens äußerlich zu diesen oder jenen Gebräuchen: er ist kein Mann von Religion.

Religion anwenden, d. i. ausüben oder praktische Religion haben, heißt also nach diesen Begriffen, nicht nur erstens seine eigenen Religionsgebräuche rechtmäßig ausüben, sondern auch zweyten andere nicht in den ihrigen stören. — Diejenige Religion, oder diejenigen Religionsgebräuche sind nun aber in Rücksicht meiner die wahren, welche mir nach meiner Ueberzeugung sowol, als auch nach meinen Gründen, welche ich für die Sache habe, der Gottheit am würdigsten, und meinen Verhältnissen mit derselben am angemessensten zu seyn scheinen. Bin ich einmal vest davon überzeugt, so werde ich auch nie im Leben sie wieder verlassen. — Habe ich

E 2

gleich-

gleichsam einmal einer Kirche, d. i. einer und der andern besondern Gottesverehrung geschworen, so werde ich lebenslang diesen Eid nicht brechen, nachdem ich weiß, daß wir alle — alle einem Zwecke, einem Ziele zueilen, nur durch verschiedene Wege, daß wir alle eines Glücks theilhaftig zu werden wünschen, und es auch gewiß nur im verschiedenen Grade alle erreichen werden, je mehr und weniger wir unsern Grundsätzen bis ans Ende unsres Lebens treu bleiben, und unsere Ueberzeugung, verbunden mit unserm innern Gefühl des Rechts und Unrechts, bis zu jenem feyerlichen Uebergange in eine bessere Welt, unverletzt erhalten werden.

Ich gehe nunmehr zur Anwendung dieser Begriffe auf die Freymaurerey über, und will igt noch beweisen, daß der wahre und rechtschaffene Freymaurer nothwendig ein solcher Mann von Religion seyn müsse, wie ich Ihnen denselben aanz im Allgemeinen zu schildern mich bemüht habe.

Es findet nun aber zwischen der Religion und der Freymaurerey die größte Aehnlichkeit statt, da beyde fast einen gleichen Zweck — einen gleichen Grund und einen gleichen innern Werth haben. — Beyder ihr Zweck ist: weise, gute und glückselige Menschen zu bilden; beyder ihr Grund ist: Weisheit, und beyder ihr Werth ist wahre innere Schönheit. — Wol-

len

len Sie, meine Brüder! etwas trefliches über die Uebereinstimmung der Freymaurerey mit der Religion lesen, so empfehle ich Ihnen die schon vor mehreren Jahren über diesen Gegenstand herausgekommene Dreymal drey Reden, und kann sie Ihnen nicht genug empfehlen. — Sehen Sie daher meinen heutigen Vortrag auch nur als einen Anhang zu diesen Reden an, und lernen Sie daraus, wie in der Freymaurerey sowohl als in der Religion gleiche Zwecke zur Tugend und Menschenliebe uns antreiben, wie in jener so auch in dieser die Vernunft zwar immer geschäftig heilsame Untersuchungen über diesen und jenen Gegenstand anzustellen doch nur begleitet und unterstützt von dem göttlichen Worte der Offenbarung. — Sehen Sie, meine Brüder! diese uns allen so heilige Schrift dort mitten unter den Kl. — wie werth muß uns also nicht der größtentheils göttliche Urheber derselben — wie theuer müssen uns alle die Lehren und Pflichten nicht seyn, die sie so ernstlich als milde und gütig uns empfiehlt. Wenn ich nun aber bey einem wahren und rechtschaffnen Freymaurer schon gewisse Religionskenntnisse voraussetze, und diese notwendig von ihm fordere, so sehen Sie schon selbst vielleicht alle den Grund davon ein. Denn einmal so forderte ich oben zur Religion einen Mann von Grundsätzen. Sagen Sie mir nun aber aufrichtig, die Sie zum

Theil alle den Werth der Mrey, — zum Theil  
 alle die Pflichten und nothwendigen Erforder-  
 nisse eines Freymaurers kennen, sagen Sie es  
 mir, ob wohl derjenige, der entweder nie über  
 gewisse Wahrheiten nachzudenken gewöhnt, oder  
 auch nicht einmal dazu fähig ist, ob einer, der  
 sich von der Gottheit, von ihren Absichten mit  
 uns, von seiner ewigen Bestimmung, von Le-  
 ben und Tod, von Grab und Verwesung, von  
 Wiederaufleben und von Unsterblichkeit seines  
 Geistes gar keine gesunden Begriffe zu machen  
 im Stande ist, ob dieser auch wohl des Hinzunahens  
 und des Genusses aller der Schätze fähig  
 sey, welche ihm hier so reichlich dargebo-  
 rhen werden? — Denn da ihn selbst die wich-  
 tigsten Vorfällenheiten seines Lebens nie auf-  
 merksam zu machen vermögen, so wird er auch  
 gewiß hier bey seinem Hinzutritte zu unsern Ge-  
 heimnissen, als bey einem der wichtigsten Schrit-  
 te seines Lebens, ganz gleichgültig, und ohne  
 weiteres Nachdenken bleiben. Nur von nie-  
 dern Absichten geleitet und von eiteln Hoffnun-  
 gen belebt, wird er in alles gern willigen, sich  
 den Gewohnheiten und Befehlen des Ordens  
 zwar ohne Furcht, doch kühn genug unterwer-  
 fen; — nichts wird ihn rühren, angenehme  
 oder unangenehme Empfindungen in ihm erwe-  
 cken, noch ihn fürchten machen und erschrecken.  
 Und in dieser Einfalt des Herzens, mit dieser  
 Stumpfheit seines Verstandes und seiner Sin-  
 ne,

ne, wird er sich selbst — — — —

und förmlich zum Ordensbruder eingeweiht werden, — doch nur dem Namen, nicht seiner wahren Würde, und seinem all um sich fassenden Werthe nach. — Vernunft — göttliches Wort, — Weisheit, — Tugend und Unsterblichkeit, — alle diese Worte werden zwar sinnlich stark auf ihn wirken, doch da er mit der Religion keine Gemeinschaft hatte, da diese ihm gleichgültig war, so werden ihm gewiß auch alle diese Erinnerungen, alle die mächtigen Anreize zur Weisheit und Tugend, zur Menschenliebe, zur Freundschaft, zur Bervollkommnung seiner selbst, und zur bestmöglichen Beförderung der Glückseligkeit seiner Nebenmenschen gleichgültig seyn und ewig es bleiben; — und nie wird er in seinem Leben als ein Mann ohne Charakter, ohne Grundsätze, d. h. ohne Religion, ein wahrer und rechtschaffner Freymaurer werden.

Die Religion erfordert zweyten, eine unverbrüchliche Treue, eine immerwährende Befolgung und Heilighaltung unsrer Grundsätze, und eine niemalsige Verletzung unsrer einmal gefassten und auf festen Gründen beruhenden Ueberzeugung. Wer von einer Religionssecte zur andern überzugehen fähig ist, von dem dürfen wir nur sicher glauben, daß er sich ganz falsche und irrige Begriffe von der Religion

gion überhaupt machen müsse, und daß ein solcher Mensch, der seinen Grundsätzen nicht treu, — eidbrüchig gegen die Gottheit, inmenschenfeindlich und treulos gegen seine Nebenmenschen handelt, — auch gewiß, und noch weit mehr gegen den Orden und gegen uns seine Brüder so handeln werde. — Der wahre und rechtschaffene Freymaurer muß also auch in dieser Rücksicht ein Mann von Religion seyn.

Die Religion erfordert Drittens auch noch gewisse äussere Ceremonien, gewisse praktische Fertigkeiten zur Ausübung, — gewisse Gebräuche in ihrem Dienste gegen die Gottheit. — Der Mann von Religion weiß zwar, daß all die äussern Gebräuche das Wesen der Religion selbst nicht ausmachen, daß sie aber doch mit dazu gehören, und unzertrennlich mit ihr verbunden sind. Er übt sie daher auch gern und willig; denn es ist ihm als einem weisen Manne nicht unbekannt, daß zur Betrachtung und Vorstellung erhabner Gegenstände gewisse Feyerlichkeiten nothwendig sind, und daß je größer und zweckmäßiger dieselben, um desto tiefer die Eindrücke davon auf das Herz, und um desto erhabner und stärker auch alle Empfindungen der Menschen zu seyn pflegen. Aber nicht bloß aus Gewohnheit und frömmelnder Eitelkeit wohnt er zum östern den kirchlichen Versammlungen bey, sondern aus wahrhaftem innern Gefühle und Triebe nach Vervollkomm-

fommung und nach Tugend und Glückseligkeit. Und dieser Trieb ist nicht nur die Richtschnur seines ganzen Lebens, sondern auch gleichsam der Hauptzug, und der Grundriß all seiner übrigen Pflichten. — Er ist endlich seinem Gott, seinen Nebenmenschen, und seiner einmaligen festen Ueberzeugung treu bis ans Ende, und segnet durch dreyimal Heilig! Heilig! Heilig! die Stunde, welche ihn dem Genuße aller der Seligkeiten zuführt, zu welchen er sich schon hier, durch Weisheit und Tugend, durch Rechtschaffenheit und Menschenliebe, durch Großmuth und Beständigkeit im Guten, würdigst vorbereitete. —

Sehen Sie, meine Brüder! das ist das wiewohl immer noch schwache Bild eines Mannes von Religion, und sagen Sie mir, ist es nicht auch ganz das Bild eines wahren und rechtschaffnen Freymaurers? — O! gewiß; — und ich würde Ihre Aufmerksamkeit nur ermüden, wenn ich noch durch mehrere Beweise Sie von der Wahrheit zu überzeugen suchen wollte: daß der wahre und rechtschaffne Freymaurer nothwendig, ich sage nothwendig, ein Mann von Religion seyn müsse.

Die Vernunft — ist freylich meine Brüder eines der trefflichsten und herrlichsten Geschenke unsres Gottes. Sie ist das Loos, der unterscheidende Charakter der Menschheit — ewiger Dank unserm Schöpfer dafür! — Sie

E 5

ist

ist unsere Freundin im Glück, unsere Trösterin im Unglück, — eine treffliche Lehrerin, wann wir straucheln. Sie ist lebenslang eine getreue Führerin und Begleiterin auf all' unsern Wegen. — Aber der Weise müßte aufhören mehr weise zu seyn, welcher leugnen wollte und könnte, daß sie, die Vernunft, uns bisweilen verlassen, oder wir sie vielmehr verlassen müßten, mit einem Wort, welcher leugnen wollte: daß die Vernunft ihre Grenzen habe.

Ja, die Vernunft hat ihre Grenzen;  
 Das, was ihr fehlt, mit eignem Witz ergänzen,  
 Ist Frevel, und der bleib auf immer von uns fern.  
 Religion! sey dann der Weisheit durstigen Seelen  
 Erhabner Trost, wann sie verwebte Zweifel quälen!  
 Was sind wir Sterbliche, wenn nicht dein Stern  
 Des Dzeanes Fahrt erheitert,  
 Wo die Vernunft an Klippen scheitert?

Aufforderung des Maurers zur Arbeit. An einem heitern Sommerstage 1784 gehalten.

\*

Die Natur, meine Brüder! steht ist in ihrer ganzen herrlichen Schönheit da. — Groß, — feyerlich groß tönt ein mannigfaltiger Jubel durch die ganze Sphäre. — Sie stehen da in aller ihrer Vollkommenheit, die großen Werke des erhabensten Baumeisters! — das Muster unserer Arbeit, — das Modell, nach welchem wir arbeiten sollen. O! nicht zu jeder Zeit ist eine Werkstätte so voller Arbeit, daß der Unwissende es bewundere, und der Klügere etwas sehe, das ihn klüger und in seiner Arbeit geschickter macht. So ist auch nicht immer des großen Baumeisters Werkstätte so voll von Wundern und Mustern, daß der, der nach göttlichen Mustern, — nach Modellen des Allschaffenden arbeiten will, sich zu jeder Zeit in der Werkstätte der Natur belehren könnte. Ist aber ist sie offen, diese Werkstätte, — Wärme hat die festen Siegel, welche die Thüren derselben verschlossen, — aufgelöst; — und Sie mögen hinhlicken, meine Brüder! wohin Sie wollen, — ins Feld oder in den Wald, den Berg hinan oder ins Thal — auf dem Lande so wie auf dem

dem Meere — allenthalben sind herrliche Muster — allenthalben ist's voll Werkzeugen und roher Materie, voll von Werkzeugen und voll von Arbeit.

Nicht ganz den Vorhang aufheben, aber durch den Vorhang hindurch schauen, und da größtmögliche Ordnung zu finden, wo scheinbare Unordnung ist, — sey ist einige Augenblicke unser Geschäfte.

Das Feld, worauf das Vieh sein Futter sammlet, eben dies Feld düngt es zugleich aufs Neue, mit dem in der geheimen Werkstätte seines Körpers zubereiteten Dünger, und sehen Sie da Werkzeug — rohe Materie, — des Viehes Futter, — und die schon vollendete Arbeit neben und unter einander.

Noch am Fuß des Baumes breitet sich seine Wurzel weit aus, und Moos oder Gesträuch umgiebt seinen Fuß. — Sehen Sie die Arbeiten der Natur, damit das Werkzeug, die Sonne, nicht auf den untersten Theil des Baumes wirkt, darum ist er dagegen geschützt.

Dort im Bach sehen wir viele Millionen kleine Insekten ertrunken, die nur vor einigen Stunden erst zu leben anfingen. — Sie sollen den Fischen zur Nahrung dienen.

Wir sehen überhaupt den Bach mit vielen Krümmen, — durch viele tausend Unebnen, immer schneller und schneller fließen, aber eben diese Krümmen und Unebnen sind wiederum  
Werk-

Werkzeuge, — und befördern seinen schnellen Fluß.

Die Pflanze, die im Sande wächst, wächst in keinem Sumpfe, der Steinmost auf keinem fettigen Erdreich, die Weide nicht anders als nah am Bache, der Weinstock nicht leicht unter einem kalten Himmelsstrich, und die Cochenille, die wir auf der Erde mit Füßen treten, und nicht bemerken würden, hält sich deswegen auf den Blättern eines Baums auf.

Daß der furchtsame Hase den Verfolgungen entgehe, wurden ihm schnelle Läufe und ein feines Gehör gegeben. Daß der Hund sein Futter fände, gab ihm die Natur einen feinen Geruch, — und der Katze aus eben dem Grunde: mit beweglichen Häuten bekleidete Augäpfel. — — — — —

So theilte der große Baumeister der Welt alles nach Maaß und Ordnung aus, gab keinem zu viel und keinem zu wenig, — ließ immer Werkzeug und rohe Materie und Modell der Arbeit beysammen seyn. — Sein Werkzeug, das er wählte, war das beste, denn er vollendete seine Arbeit mit aller Vollkommenheit so geschwinde als möglich. Die Beweise liegen vor Augen: Hier, wo die Werkstätte der Natur nicht lange offen bleibt, hier schießt die Pflanze weit geschwinder auf, und reift auch eher als in jenen paradisischen Gegenden, wo man, wie in friedlichen Ländern, niemals den Tempel



Tempel des Janus zugeschlossen, und auch nie des Allerschaffers Werkstatt verschlossen sieht.

O! meine Brüder! wenn wir also den großen Baumeister der Welt nacharbeiten wollen, so ist es nothwendig, daß wir nicht nur zuerst die Materie kennen, in der wir arbeiten, sondern auch zweyten auf zweckmäßiges Werkzeug bedacht sind, womit wir arbeiten wollen. — Worin besteht nun aber die Materie, in der, der Freymaurer arbeitet? — Welches sind die Werkzeuge, deren er sich zu seinen Arbeiten bedienet? — — — — —

— — — — —  
 — — — — —  
 — — — — —  
 — — — — —  
 — — — — —

Und nur dann erst, wann wir die Materie, worin wir arbeiten können, — und wann wir Werkzeuge haben, die der Sachkundigen Beyfall erhalten; — dann lassen Sie uns nach Mustern umsehen, dann werden wir sie auch leicht kennen, und werden sie auch bald finden; — denn in der Werkstatt des Allerschaffers — kann man auch, wenn sie gleich verschlossen ist, oft durch den Vorhang hineinblicken. — Doch igt ist sie nicht verschlossen. Der Schlag der Nachtigall, — das Schwirren der Lerche, — das Zwitschern der Sperlinge, — das Summen der Insekten, — das Geblöck der Schaaf, — das Gebrüll des Viehes, das uns frische Milch  
 und

und Butter darreicht; — selbst das Plätschern der Wellen des Flusses am Ufer, und das Lispeln des wohlthätigen Wests, durch die Gipfel der Tannen und Eichen — alles, alles ladet uns ein, — alles, alles ruft uns entgegen: die Werkstätte des Allerschaffers ist offen, kommt, die ihr arbeiten wollt, und lernet arbeiten; — und die, die ihr Muster bedürft! — Hier sind Muster. —

## II.

## Ueber die Aufrichtigkeit des Freymaurers.

Aufrichtigkeit, meine Brüder! — eine der ersten Pflichten, die wir dem jungen Maurer anempfehlen, um die wir ihn prüfen, ehe wir ihm erlauben, dieses Heiligthum zu betreten — Aufrichtigkeit, diese so vortreffliche Eigenschaft eines Wesens, das durch Sprache seine Gedanken einem andern seiner Art mittheilen kann — Aufrichtigkeit, — der adelste Theil des Bandes der Freundschaft, die Geberin so vieler Freuden des Lebens, die Feindin der Falschheit und die Beschützerin der Ehrlichkeit

lichkeit — Aufrichtigkeit, diese so oft und so sehr mißverständene Tugend, sey heute der Gegenstand unserer Unterhaltung. — Schon ihr Name erhebt meine ganze Seele, und sie stellt sich mir also gleich in ihrer ganzen liebenswürdigen Gestalt dar. — O! daß sie auch ihre Seele erheben, — o! daß ich sie Ihnen mit den lebhaftesten Farben vorzeichnen könnte; — so würden Sie gewiß sehr gerne ihr dienen, würden sie so lieben, wie sich selbst; — denn man darf sie nur kennen, um ihr seine ganze Seele zu weihen, und es ist schwer sie zu kennen, und sie nicht zu lieben.

Der dumme ehrliche Mann hält's für Aufrichtigkeit, sein Herz auf der Zunge zu haben, in allen Lagen des Lebens, und in allen Fällen so zu reden wie er denkt, und so zu handeln wie er redet. — Freylich ist das Aufrichtigkeit, aber sie ist über ihre Grenzen gegangen, — und die wohlthätigste Arznei zu oft, und in zu großer Gabe gebraucht — ist Gift. — Die Falschheit — erscheint stets gepußt, eine freundschaftliche Mine ist ihr Kleid, — Küsse, Händedruck und Bücklinge sind ihr Schmuck. Diese scheinbare Aufrichtigkeit stets so zu reden, wie man denkt, stets so zu handeln wie man redet, ist ganz nackend. Sie ist gegen keine Bitterung, die die Seele trift, gedeckt, steht allen Anfällen offen, ist ohne Hülfe und Waffen. — Die wahre Aufrichtigkeit aber  
ist

ist weder gepußt noch nackend, aber sie hat ein reinliches dauerhaftes Kleid, mit welchem sie sich überall sehen lassen, und in welchem sie allen Stürmen und Unfällen Troß bieten kann.

Die ganze menschliche Verfassung leidet jene Aufrichtigkeit nicht, in allen Fällen zu reden, wie man denkt, und zu handeln wie man redt. Sie ist das Erbtheil der Thiere, denn diese zeigen beständig das durch ihre Handlungen, was ihre Seele denkt und ihr Herz fühlt. — Sie betrüge sich auch nicht mit dem Verstande des Menschen; — denn so wie wachsen — das Erbtheil jedes Wesens ist, so ist es auch beyhm Verstande. Aber wer ist nicht klüger geworden, wann er betrogen wurde? Wer hat nicht mehr Menschenkenntniß gesammelt, und ist dadurch näher mit dem Plan des Allvaters bekannt geworden; — wann er die Falschheit und den Betrug in so vielen Gestalten und unter so verschiedenen Masken umher wandeln sah?

So ist also diese nackte Aufrichtigkeit nicht die Geberin der Freuden dieses Lebens, nicht die Eigenschaft, die einen Maurer zieren soll?

Der Indianer hofft im bessern Leben sein Weib, seinen Hund und seinen Krug. Auch das ist nicht Aufrichtigkeit, ihm diesen Trost zu rauben, da mans besser zu wissen glaubt. Unwissende zu belehren, muß man sehr vorsichtig seyn; — und sie auf den rechten Weg zu führen,

Reden.

I

führen,

führen, wenn sie auf einem Irrwege sind, muß man nichts weniger als diese nackte Aufrichtigkeit anwenden, zu reden wie man denkt, und zu handeln wie man redt. — Daher kam: daß die Aufrichtigkeit in Verkündigung der Lehren des so wohlthätigen Christenthums oft weniger eine Geberin der Freuden, als vielmehr eine Schöpferin vieler Leiden ganzer Völker wurde! — Nein, nicht die nackte Aufrichtigkeit ist Tugend, sie ist offenbarer Fehler und steht jenseits der Tugend, so wie die geschmückte Falschheit — das Laster diesseits derselben steht.

Sie, die wahre liebenswürdige Aufrichtigkeit, ist die Mutter der Unpartheylichkeit und Gerechtigkeit. Man kann nicht eher unpartheyisch seyn, ehe man aufrichtig ist, — nicht eher gerecht handeln, ehe man unpartheyisch seyn kann. Dies ist die Aufrichtigkeit, die von uns allen gefordert wurde, ehe wir in dies Heiligthum treten konnten. Der wahre aufrichtige Mann kann weder Gutes noch Böses von einem dritten anhören; er überzeugt sich davon selbst, er stellt eben dadurch, daß er anders handelt, als er spricht; anders spricht als er denkt, den Bruder auf der Probe, — vorher aber glaubt er weder das Gute noch das Böse.

Er findet das Gute, das man von jenem sagte, und sein Herz wallt empor vor Freude, wann er diesen Bruder sieht; so schlägt seine  
Brust

Brust ihm entgegen, und ihre Seelen binden sich bald durch das Band der Freundschaft, ohne daß sie dazu der Verzierung und des Schmucks der Heuchelei bedürfen. Mag es die ganze Welt nicht wissen, daß sie sich schätzen, und sich lieben. — Oft muß sie nicht wissen, denn das Schicksal hat die Stände so ausgetheilt, daß oft wahre Freunde nicht als Freunde offenbar handeln können; so wie es Wahrheiten giebt, die hell am Tage liegen, und die man doch nicht laut sagen darf.

Oder findet auch der wahre aufrichtige Mann durch Proben das Böse wahr, das man von seinem Bruder erzählte; so läßt er ihn seine ganze Verachtung fühlen, damit jener wisse, daß er überzeugt sey, daß alles das Böse, was er für Verläumdung hält, wahr sey. — Denn es ihm zu sagen, würde nicht Freuden, sondern Haß und Feindschaft gebären; — dies thut nur die nackte Aufrichtigkeit, die nichts weniger als eine Freudengeberin ist.

Der wahre aufrichtige Mann sieht nicht blos das Gute an andern, sondern auch an sich selbst, sieht nicht blos den Splitter in des Bruders Auge, sondern sucht auch den Balken in dem seinigen auf. — Der aufrichtige Mann geht auch mit sich selbst aufrichtig zu Werke; alle seine Unternehmungen müssen erst vor seinen eignen Richterstuhl. Begeht er einmal einen Fehler, so wird er eben denselben gewiß

nie wieder begehen. Glaubt er beleidigt zu seyn, glaubt er oder sieht er, daß man ihm Fallstricke legt, um ihn zu fangen, so wird er sein Verhalten eben so scharf, ja noch schärfer prüfen, als das Verhalten des andern, wird nicht aufgebracht werden, weil er in jeder Lage sein Bild gegen das Bild des Beleidigers in seiner Seele aufstellt, — wird nie rachsüchtig werden, aber eben so wenig auch kriechend; wird sein Recht suchen, und dann sich von seinem Feinde so viel als möglich absondern.

So wird dann Unpartheylichkeit und Gerechtigkeit in allen seinen Handlungen sich äußern; und so wird er sich immer gleich — in allen Lagen des Lebens, selbst im größten Unglück sich immer gleich seyn.

Aber auch aufrichtig wieder mit Beurtheilung des Guten, das er an sich hat, wird er seyn. Er wird seinen Werth fühlen, aber er wird sich nicht für den Klügsten oder Besten halten, und er wird oft etwas fast ohne Gefühl thun, worüber, wenn es ein anderer thäte, Bewunderung und Liebe für diese That seine ganze Seele einnehmen würde.

So wird er nun auch gegen Klügere und Bessere unpartheyisch und gerecht seyn. Und ist er das, so wird jener Sonnenschein im Herzen, dieser große Lohn der Tugend seine Wohnung bey ihm aufschlagen; — jeder wird sein  
Schick-

Schickfal beneiden, ungeachtet er keinem andern  
sein Schickfal beneidet.

O! meine Brüder! wer wollte denn nicht  
aufrichtig seyn, da Aufrichtigkeit die Geberin  
so vieler Freuden ist, da sie als Mutter der Un-  
partheylichkeit, weder nackt noch geschminkt, aber  
ordentlich bekleidet einhergeht, da Gerechtigkeit  
und alle gute Handlungen ihre liebenswürdi-  
gen Töchter sind.

Nur der aufrichtige Mann kann frey den-  
ken und handeln, und sollen wir das nicht als  
Freymaurer?

---

12.

## Ueber den Werth der Freundschaft.

— Eine Trauerrede. —

Es ist eine fast alltägliche Erfahrung, daß wir  
den wahren und eigentlichen Werth der Dinge  
in der Welt nur oft alsdann erst recht zu er-  
kennen, und ihn nach Verdienst zu schätzen  
pflegen, wann uns der Besitz, oder die Wie-  
dererlangung derselben schwer, ja allbereits un-  
möglich ist. Denn so lange wir sie noch be-  
sitzen, und gleichsam in unsrer Gewalt haben,  
so lange wir noch nicht über ihren Ursprung,  
und über den adelsten Gebrauch und die beste

Anwendung derselben nachgedacht haben, so lange kennen und schätzen wir noch ihren Werth nicht, so lange schätzen wir sie nur, um sie zu genießen, und genießen sie ohne allen Endzweck und Absicht.

Aber dann, da n meine Brüder! wird uns oft erst ihr Besitz schätzenswürdig, wann uns ihr trauriger Verlust zum Nachdenken über uns selbst, und über die Vortheile auffordert, die wir uns und andern durch sie hätten schaffen können, wann wir durch ihre Beraubung nun gleichsam betäubt, und mißmüthig, und bey ihrer jedesmaligen Wiedererinnerung von dem zweckwidrigen Gebrauch derselben überzeugt werden.

Doch so groß auch immer alsdann der Verlust für uns seyn mag, eben so lehrreich ist auch derselbe auf unser ganzes künftiges Leben für uns. Wir werden dadurch mehr auf uns selbst, und eben daher auch auf die reiche und segensvolle Quelle aller Dinge in der Welt zurückgeführt, wir lernen den Werth derselben nicht nur nach dem äussern oft trüglichen Gehalte, sondern nach dessen innern Verbindungen und Verhältnissen mit dem Ganzen erkennen und hochschätzen. Wir werden mit einem Wort weiser und behutsamer dadurch.

Alles dieses, was ich nun überhaupt von dem Werthe der Dinge in der Welt gesagt habe, läßt sich nun noch besonders auf den Werth  
der

der Freundschaft sehr wohl anwenden. Freunde! wahre und rechtschaffene Freunde! — so klein ihre Zahl auch immer seyn mag, in eben so ungleichem Grade groß und erhaben ist ihr Werth. Aber pflegen wir eben auch nicht sie alsdann erst recht hoch zu schätzen, und ihnen das große Verdienst und den vielen Theil an unserm Herzen, und oft selbst an unserm Glücke anzuerkennen, wann diese oder jene Schicksale sie uns entrisßen haben? — Oft waren wir noch in ihrem Besitze mit gemeinen Vorurtheilen wider sie eingenommen, wir schätzten sie nicht nach Würden, erwiederten nicht oder doch nur kalt und gleichgültig ihre innigste und selbst thätige Liebe gegen uns durch eine warme und aufrichtige Gegenliebe. Und nun, da wir sie nicht mehr besitzen, lernen wir es oft erst erkennen und einsehen, daß wir sie zu wenig nach ihrem Verdienst, nach dem Verdienst ihres guten und rechtschaffnen Herzens geschätzt und geliebt haben. Mit entzückender Wonne blicken wir nun oft in so manche frohe und heitere Lebensscene zurück, erinnern uns so vieler angenehmen Stunden und Augenblicke in ihrer Gesellschaft durchlebt, — und dieses traurige Angedenken, macht uns ihren Verlust um desto süßbarer, und lehrt uns den Werth, — den Werth ihrer Freundschaft erst nach Würden hochschätzen. — Auch Erfahrungen der Art, meine Brüder, haben ihre Vortheile, ihre gesegne-

segneten Vorthelle für uns, denn sie machen uns nicht nur einmal in der Wahl ächter und ädler Freunde geschickter, sondern sie lehren uns auch noch besonders dieselben nicht blos der Außenseite und dem Namen nach, sondern der That und ihren innern Verdiensten nach, hochschätzen.

Dieses alles nun, meine Brüder! was ich bisher nur im Allgemeinen vom Werthe der Dinge in der Welt und von dem Werthe der Freundschaft gesagt habe. werden wir vielleicht iht alle durch eine selbst eigne traurige Erfahrung bestätigt finden. — Es ist wohl keinem unter Ihnen die Hauptabsicht unsrer heutigen Versammlung unbekannt. Wir sind heute zusammen gekommen, uns des für uns schmerzlichen Hintritts unsres theuren und würdigen Bruders S\*\* gemeinschaftlich zu erinnern, den dadurch erlittenen, und für uns alle nicht geringen Verlust vereinigt zu bedauern, und unsre Seelen zu Empfindungen der Dankbarkeit gegen ihn aufzufordern; — sein Andenken tief unserm Herzen einzuprägen, — und endlich seine Wünsche, — seine letzten maurerischen Wünsche zu erfüllen.

Noch war er, unser nunmehr Verklärter, in unsrer letzten Versammlung im vorigen Monate mit all der ihm gewöhnlichen, und uns so oft erfreuten Heiterkeit seines Gemüths gegenwärtig; — und heute, — ach leider schon heute! —

heute! — vergebens suchen wir ihn, — Er ist nicht mehr! —

O! meine Brüder! sollten uns dergleichen jählunge Veränderungen, dergleichen kurze Uebergänge vom Leben zum Tode nicht aufmerksamer auf uns selbst machen? — Sollten sie uns nicht die Wichtigkeit und den Werth der Zeit schätzen lehren? — Allerdings! Auch Erfahrungen und Beobachtungen, — auch Beispiele der Art müssen uns aufmerksam und geschickt machen, unsre Gesinnungen, unsre Urtheile und Meinungen von Leben und Tod, — vom Gebrauch der Zeit und dem ungewissen Zeitmomente unsres Heimgehens zu berichtigen, oder auch ganz zu verlassen, oder aber auch, wann wir schon früher darüber nachgedacht haben, sie bey dieser Gelegenheit um einige Grade in ihrer Lebhaftigkeit zu erhöhen.

Unser rechtschaffner Freund ward vor wenigen Wochen von einer Krankheit hingerissen, die zwar ihren ersten Aeufferungen nach nichts tödtliches fürchten ließ, ob er es gleich, unser Wohlthäter, schon bey ihrem Eintritte zu empfinden schien, daß dieselbe wohl für ihn die letzte des Lebens seyn würde. Demungeachtet aber war dieser Gedanke aus der innern Empfindung seines Zustandes entsprungen, kein Schrecken für ihn, sondern als einer der schon oft in gesunden Tagen die Wege der Vorsehung als stets weise und selige Wege für die Sterb-

lichen hatte kennen gelernt, — der sich selbst mit dem Tode bekannt und vertraut gemacht hatte, als ein solcher war er mit dem jeglichen Ausgange seiner Leiden zufrieden, und selbst der Gedanke des Todes hatte auffer der natürlichen Bitterkeit desselben weiter nichts Grauens des für ihn. Mit jedem Tage mehrte sich nun seine Leidenslast, aber dennoch unterlag er nicht mit seinem Muth ihr tödtendem Gewichte. —

Zulezt, selbst zulezt, da man wegen Vereinigung der üblen Zufälle bereits alle Hoffnung zu seiner Wiedergenesung aufgegeben hatte, da seine Leiden nun bis aufs äusserste hinangestiegen waren, auch alsdann bewies er sich noch als einen tapfern und muthigen Streiter; — überwand all die GröÙe seiner Schmerzen mit einer Gelassenheit, die um desto mehr unsre Bewunderung verdiente, je mehr wir es aus seinen Uebeln schliessen konnten, wie unaussprechlich er leiden mußte. Er kämpfte bis zum letzten Augenblicke des Lebens standhaft und unerschrocken, und erwartete die Stunde seiner Erlösung — die nunmehr auch schon nicht fern war — mit Freuden; — betete noch in den letzten Augenblicken mit aufgehobenen Händen zu Gott, und dankete es ihm, daß er ihn bis hieher alle Schrecknisse des Todes überwinden lassen, und bis zu dieser noch letzten Prüfung, — bis zur Reise des Todes selbst, so herrlich geholfen

holfen habe. — Und nun ward sein Geist von dem ermatteten Leibe getrennt, — die Binde des Glaubens und Zweifels — der Vorurtheile und Wahrheit, der Furcht und Hoffnung von seinen Augen hinweg genommen, — und er sah nunmehr, was seine Seele schon längst gewünscht, — wodurch er durch eine lange Reise vorbereitet und geprüft, — und bewährt und würdig dazu gefunden war, — das volle Licht! —

Meine Brüder! wir alle wissen es, einer mehr als der andre, wie viel wir an ihm verloren haben. — Einen trefflichen und gütlichen Mann, — einen redlichen Freund, — einen angenehmen Gesellschafter, — einen eifrigen Maurer, — einen würdigen und treu liebenden Bruder; — alles das haben wir an ihm verloren, und das ist, warum wir heute so trauern, und was auch alles unsrer Trauer so würdig ist. — Möchte uns doch sein Tod zur Lehre dienen, in der Schätzung unsrer Freunde, der Art, in der Folge um desto weniger gleichgültig zu seyn, je seltener sie in unsern Tagen angetroffen werden. — Sein guter moralischer Charakter, seine Aufrichtigkeit ohne Falsch, — sein Dienstleister, — sein Hang zur Wiederversöhnung, wenn er einen oder den andern aus menschlichem Fehl beleidiget hatte, mit einem Wort: sein ächtes und maurerisches Betragen, —

tragen, — müsse uns stets zu einem Muster der Nachahmung dienen. — Ewig theuer und werth müsse uns allen sein Andenken seyn; — und dieses wird es uns seyn, je mehr wir davon überzeugt seyn werden, wie viel wir an Ihm verloren haben. — Er unser Bruder ist vorangegangen, wir alle werden Ihm — früher oder später auf einem Wege folgen; und wieder vereint mit Ihm, eines Segens und einer Seligkeit genießen, und uns alsdann freuen, schon diesseits dazu vereinigt den Grund gelegt zu haben.

Wollen Sie sich nun aber, meine Brüder! noch mehr von allen dem überzeugen, was ich Ihnen mit wenigem bisher — fern von aller Schmeicheley — zu dem wahrhaftigen Ruhme unseres verewigten Bruders gesagt habe, so erlauben Sie es mir, Ihnen nur noch einen einzigen Zug von Seinem Sterbebette mitzutheilen; —

Noch an dem Frühmorgen des letzten Tages seines Lebens besuchte Ihn einer Seiner Freunde, und bedauerte mit der wärmsten Theilnehmung seinen traurigen Zustand gegen Ihn. — Ja — erwiederte der Wohlthäter; — ich habe schon sehr viel gelitten! — Jener fragte Ihn hierauf: "Nun lieber Freund, was meinen Sie, wohl! Sie fühlen und empfinden es deutlich, daß Ihre Uebel und Schmerzen mit jedem Augenblicke sich mehren; — wie, wenn,  
nun

nun die Vorsehung es über Sie beschlossen hätte, Sie nun bald zu erlösen von allem Uebel, und aus dem Lande der Leidenden in das Land der ewigen Ruhe und des Friedens zu versetzen; — würden Sie nun wohl diesem Winke des allweisen und gütigen Gottes willig und gern und ohne Widerstand folgen?“ — Mit zum Himmel erhabnen Händen antwortete unser Wohlthäter ganz deutlich: O! ja, recht gerne, recht gerne würde ich es. — Aber nicht daß ich mir aus Mißmuth und Ungeduld den Tod wünschen sollte, nein, nein, sondern weil ich glaube, daß dieses meine Bestimmung ist, und daß es überhaupt dort besser mit mir werden wird. Ich will indessen leiden so viel ich kann, will mich ermannen, so lange es meine Kräfte erlauben, und

Edmüt sie dann — des Todes dunkle Stunde,  
so ruf ich ihm mit frohem Munde,  
dem Herold stäter Freuden zu;  
Ich geh ins Heiligthum — mich segnen  
die Väter, die mir dort begegnen,  
die Bräudre, segnen meine Ruh.

Ja, ja, nunmehr verklärter Bruder! das wollen wir alle recht gern und willig thun. — Pflegen wir doch sonst die Wünsche der Sterbenden in allen pünktlich zu erfüllen; — warum auch nicht die Deinigen? — Wollen sie alle gemeinschaftlich segnen Deine Ruhe, — und  
Dein

Dein Andenken, so oft wir dieses Heiligthum betreten, stets in unsern Herzen erneuern. — Wir alle danken Dir für Deine Freundschaft und Bruderliebe, und unsere Eugenie dankt dir es besonders, daß Du Deine wahrhaftige Liebe für Sie, auch noch nach Deinem Tode so wirkthätig hast beweisen wollen. — Dein Leben soll eine Lehre, und dein Tod ein Unterricht für uns seyn, damit, wann auch sie einst für uns schlägt, — die letzte fürchterliche Hochmitternachtsstunde des Todes, wir gleich muthig und standhaft wie Du unser Bruder, erfunden werden.

Erheben Sie demnach Ihrer aller Maurer Herzen, meine Brüder! zu dem höchsten Baumeister der Welten! — Danken Sie es Ihm vereinigt mit mir, daß Er unsern verewigten Bruder, so mit Muth und Kraft ausrüstete, und Ihn der endlichen Erlösung von all seinen Leiden so herrlichst würdigte. — Wünschen Sie mit mir Seinem unsterblichen Geiste schon ist alle die Wonnen und Freuden der Seligen im Licht — und einst am Tage der Vergeltung vom Stuhle des Allregierers den segensvollsten Lohn für seine maurerische Treue und Rechtschaffenheit. Und Frieden, — dreifachen Frieden wünschen Sie mit mir seiner Asche!

Ja Friede, \*)

Friede sey um seinen Grabstein her!  
 sanfter Friede Gottes! — Ach verloren,  
 einen guten Mann verloren  
 haben wir; — und mehr! —

Lebte gute Thaten dieser Mann,  
 hoffte nur den Lohn — in bessern Welten,  
 auch wir können es Ihm nicht vergelten,  
 was Er uns gethan.

Als ein Maurer mit dem Tod bekannt  
 überwand Er diese Lebensleiden,  
 rüstete sich muthig und mit Freuden  
 zu der Reise in ein bessres Land.

Sanft und seelenruhig schlief er ein,  
 leiser, süßer Trost von Gott gegeben  
 und ein Abnden von dem ew'gen Leben  
 düft um sein Gebein!

Bis der Allregierer groß und hehr!  
 freundlich ihn wird wecken! — Ach verloren,  
 einen guten Mann verloren,  
 haben wir; — und mehr!

\*) Nach dem Asmus.

Zwo Reden,  
über  
die herrlichen Aussichten des Frey-  
maurers in die Ewigkeit,  
— in einer M — L. gehalten. —

Es ist nichts gewisser und durch mehr als eine tägliche Erfahrung so unleugbar bestätigt, als daß alle unsere Empfindungen, alle unsere angenehmen und unangenehmen Gefühle, selbst die höhern Grade derselben — Freuden und Leiden — von den ersten Eindrücken und Wirkungen unwidersprechlich abhängen, und ganz allein durch sie bestimmt werden, welche diese und jene Gegenstände, Umstände und Verhältnisse auf unsere Sinne und auf unser Herz und unsern Geist machen. Selbst unser Temperament und Charakter ist nicht im Stande uns für das oft durch Zufälle bewirkte widernatürliche Uebergewicht unserer körperlichen und geistigen Kräfte sicher zu stellen. — Auch der Stärkste — dem Geiste und Körper nach — unter den Sterblichen, fühlt sich dennoch bisweilen zur Ertragung gewisser Lasten ganz unfähig. Auch der Weiseste unterliegt bisweilen, und sehr oft, dem Drucke gewisser heftigen, entweder traurigen oder aber übermäßig freudigen Leidenschaften.

Trauer.

Trauerliche Anstalten, — Gegenstände von  
 Tod und Verwesung — veranlassen uns oft an  
 Tod und Grab zu denken. — — —

— — — — —  
 — — — — —  
 — — — — —

Ich will heute, meine Brüder! den Anfang  
 machen, Ihnen in einer ganz besondern Rück-  
 sicht auf die Ihnen neulichst mitgetheilten Be-  
 griffe von der Uebereinstimmung der Religion  
 mit der Freymaurerey, die Früchte dieser Rech-  
 schaffenhait und die unausbleiblichen Folgen die-  
 ser Grundsätze zu schildern. — Ich will nämlich  
 von den herrlichen Aussichten eines Frey-  
 maurers in die Ewigkeit zu Ihnen reden. —

Herrlich sind die Aussichten für ihn, —  
 denn die Freymaurerey stellt ihm den Tod  
 mit seinen Vorboten und Folgen stets  
 von der angenehmsten Seite dar.

Wir alle, meine Brüder! müssen sterben,  
 wir alle müssen einmal, früher oder später, die-  
 sen Erdenklos verlassen, der uns ikt noch alle  
 mehr oder weniger gefesselt hält. Wir müssen  
 alles verlassen, — Weib und Kind, Eltern und  
 Verwandte, Brüder und Schwestern, Freunde  
 und Nachbarn verlassen, und dieses Schicksal  
 ist das allgemeine Schicksal der Menschen. —  
 Er, der Tod, dringt so gut in die Palläste der  
 Großen, als in die unbewahrten Leimhütten  
 der Elenden ein. Kein Weg ist so gebahnt  
 Reden. G als

als der zum Thal des Todes. Ihn gehen Große und Kleine, Fürsten und Unterthanen, Reiche und Arme, Greise und Jünglinge, Freunde und Feinde. — Wir, — und sie alle müssen sterben.

So sehr auch unsere neuern Zeiten jene ältern darin übertreffen, daß wir uns überhaupt der Gottheit mehr würdige und unserer eignen Natur mehr angemessene Begriffe vom Tode zu machen pflegen; — daß wir nämlich nicht alles dasjenige, was mit dem Tode oft unangenehmes vergesellschaftet ist, ihm selbst zueignen, und ihn dadurch uns mehr verhaßt machen, sondern daß wir ihn uns vielmehr nur als eine Veränderung unseres Zustandes, als Mittelendzweck und zugleich als Anfang zu einem vollkommnern, glückseligern und ewig dauern den Leben denken; — so bleibt demungeachtet der Tod noch immer der König der Schrecken. — Mag doch schon der natürliche Mensch auch so viel widriges, das andere mit dem Tode selbst verbinden, in seinen Gedanken absondern, als er nur will, so bleibt dennoch immer sein fürchterliches und höchst schaudervolles Bild zurück. — Schon sein erster sinnlicher Anblick entsezt: wir sollen das Leben verlieren! — Schon dieser Gedanke ist im Stande in einem Geschöpf, welches den Trieb zur Selbsterhaltung in seiner Seele eingepflanzt fühlt, die strengste Furcht vor dem Tode zu erwecken. —

Waram

Warum wünschen sich oft die äusserlich unglücklichsten Personen, Menschen, die dem Drucke der Sklaverey, und den grausamsten Martern fast ganz unterzuliegen scheinen, dennoch lieber all dieses Ungemach lebenslang zu ertragen, als sich der Todesgewalt gern und willig zu unterwerfen? Warum nimmt der schon hülflose Kranke, noch den letzten Stärktrank mit einer solchen Begierde zu sich, der seine Quaal nur verlängern und sein elendes und der Welt nur unnützes Leben wenigstens noch um eine Stunde verlängern soll? — Warum wünscht der grobe Verbrecher, dem die Strenge der Befehle und seine Richter bereits das Leben abgesprochen haben; dennoch bey all seiner Mühseligkeit: daß die Zeit seiner Gefangenschaft ewig dauern, und die Ausführung des Bluturtheils doch um einige Tage, — wenigstens nur um eine Stunde Aufschub erhalten möge. — O! die Liebe zum Leben ist allen Sterblichen so eigen, so wesentlich. — Oft sind die Umstände, in welchen wir uns befinden, so beschaffen, daß uns der Tod noch erschrecklicher wird. — Oft kömmt er früher als wirs vermutheten. — Selbst alle die Zubereitungen, welche er voraussendet, und alle die Folgen, welche er hinterläßt, müssen nothwendig ein furchtbares Audenken in uns erwecken. Wer nur an gute und angenehme Tage gewöhnt worden, dem muß nothwendig der Gedanke an die oft schrecklichen Leiden des

G 2

Körpers,

Körpers, und an die daher entstehenden unangenehmen Empfindungen der Seele bey'm Ueberschritte aus diesem Leben in ein anderes bange machen. — Und je mehr der Mensch hier Gutes zu geniessen, oder noch zu erwarten hat, desto mehr wächst die Furcht: mit dem Tode auf einmal alles zu verlieren. Meine Absicht ist also nicht dem Tode alles Fürchterliche zu benehmen. Wir alle werden gleichsam todscheu zur Welt geboren, und unsere gemeine Furcht, die wir in unserm Leben bey jeder Abwechslung unserer äussern Verhältnisse, bey jeder Veränderung unserer Lebenszustände zu fühlen pflegen; — äussert sich am allermächtigsten und gewaltsamsten dann, wann wir eine neue so merkwürdige Epoche unserer Wirksamkeit antreten, wann wir diesen Wirkkreis mit einem andern, und diese zum Theil noch unvollkommenen Organe vielleicht mit andern dem Grade nach vollkommnern wechseln sollen. — Mag also auch immer der Tod diese fürchterliche Seite behalten; man gebe nur zu, daß er auch eine angenehme Seite habe. — Und diese wollen wir nunmehr auffuchen.

So bald wir, meine Brüder! den Tod nur nennen hören, stellen wir uns gemeinlich zwey Dinge vor, nämlich: die Trennung der Seele vom Leibe, und den Eintritt des Menschen in einen neuen Zustand. Wir mögen nun eins von beyden, oder beydes zugleich betrachten,

trachten, so können wir dadurch auf Etwas kommen, das uns zum wahren Vergnügen gereicht. — Und je mehr wir beydes untersuchen, um desto mehr werden wir finden, daß nicht der Tod, sondern vielmehr der Mensch selbst oft Ursache sey, wenn er dieses Vergnügen nicht empfindet. — Schon die Vernunft, und mehr noch die Offenbarung empfiehlt uns: schon frühe und recht oft mit diesem scheinbaren Feinde des natürlichen Lebens — mit dem Tode vertraut zu werden. —

Sobald nun also die Trennung des Leibes von der Seele erfordert, treten beyde zugleich in einen neuen Zustand. — Wahrlich eine neue Annehmlichkeit des Todes! — Unser ganzes Leben wird ja durch die Hoffnung zukünftiger und angenehmer Veränderungen ernährt. Wir lieben sie und streben täglich darnach. Wir unterziehen uns mancher Gefahr, und überstehen manchen Sturz, um einer angenehmen Veränderung und Verbesserung unsers Zustandes entgegen zu eilen. Wir fürchten nichts, denn die größte Gefahr dünkt uns klein zu seyn, wenn uns eine große Hoffnung unterstützt. — Zwar empfiehlt sich der neue Zustand unsers Körpers nach dem Tode uns freylich durch seine Annehmlichkeit nicht. Ein bleiches, verwelktes und wohl gar dräuendes Gesicht, ein erstarrter Körper ohne alle Empfindung. Die Haut — — — — —

Die Vorboten der Verwesung, welche sich oft schon in den ersten Tagen äussern, das düstre Grab, die Fäulniß selbst, — Würmer, welche die Ueberreste verzehren, das letzte Ueberbleibsel, Haut und Knochen, — alles dieses sind besonders zärtlichen und empfindlichen Personen keine angenehmen Gegenstände. — Doch ist eins, das den entseelten Leib wieder glücklich, und das Grab angenehm macht, nämlich der Mangel der Empfindung, die Ruhe. — Die Hauptveränderung aber, welche mit den Sterbenden vorgeht, betrifft die Seele. — Hierin liegt der größte Fehler verborgen, den so viele in schrecklicher Abbildung des Todes begehen, Sie wissen entweder gar nicht, wie der armen Seele werde zu Muthe seyn, wann sie in die Ewigkeit überschreitet; oder sie glauben wohl gar, daß sie mehr unangenehmes nach dem Tode werde erfahren müssen, als sie angenehmes hier auf der Welt zurückgelassen. Dieser Schrecken, diese bange Furcht überzieht das angenehme des Todes mit Schatten, und stellt es der Natur weit düstrer vor, als es in der That ist.

Alle diese herrlichen Aussichten in die Ewigkeit eröffnet uns nun die Maurerey, in so fern sie die Vorboten des Todes (denn von den Folgen werde ich zu einer andern Zeit reden) von der angenehmsten Seite darstellt. Denn  
nicht

nicht nur, daß die Maurerey uns überhaupt richtiger, erhabner und menschlicher denken lehrt, und also auch schon deswegen vor vielen andern Gesellschaften den Vorzug verdient, und also auch schon deswegen Etwas daran ist, daß ich mich so ausdrücke, weil man bisweilen so fragt; — so will ich nur noch folgendes anführen. Wo ist erstens wohl irgend eine Menschengesellschaft, wo man mehr Gelegenheit hätte, mit dem Tode bekannt, und oft an ihn erinnert zu werden, als eben unser Orden. Denn schon — — — —

— — — — —  
 — — — — —  
 — — — — —  
 — — — — —

Wo ist zweyten wohl irgend eine Menschengesellschaft, wo der Tod mit allen seinen Folgen die letzte einzige Absicht aller der Bemühungen jeder ihrer einzelnen Glieder ist, — als eben wieder die Gesellschaft der Freymaurer? — Wir arbeiten für die Ewigkeit, hier haben wir keinen bestimmten Lohn (außer der innern Beruhigung, die uns unsre eigne Ueberzeugung giebt) zu erwarten. Aber dort hoffen wir ihn, und gewiß aus der Hand des höchsten Baumeisters selbst zu erhalten. Der Tod ist aber ein Mittel dazu, uns in diesen herrlichen Zustand zu versetzen. Das Leben aus dem Gesichtspunkte des Todes, und den Tod aus dem Gesichtspunkte der Unsterblichkeit betrach-

tet, das ist die Summe der wahren Weisheit und zugleich der Endzweck der Freymaurerey. Das Leben macht oft die Seele zum Sklaven des Staubes; der Tod giebt ihr die Flügel, sich über die Sphären zu schwingen. Durch gewisse Zwischenräume, die wir Sinne nennen, blickt das blödsichtige Leben ins Licht empor, der Tod zerreißt die umhüllende Wolke, und alles ist Tag und hellleuchtende Klarheit. Die entkörperte Kraft ist ganz Auge, ganz Ohr. — Ja, meine Brüder!

Der Tod ist's, der zum Leben ruft,  
Zur höchsten Maurerey. —  
Die schwarze Kammer unsrer Gruft  
Macht uns vollkommen frey.

Nun, so mag sie dann auch immer hinfallen diese so zerbrechliche Hütte des Leibes, mag sie immerhin in Staub und Asche gekehrt, und einer gänzlichen Zernichtung nicht ungleich, in jenem schaudervollen Dunkel, im Grabe, den Tag ihrer einstigen Wiederbelebung in Ruhe erwarten; so bin ich dennoch unsterblich, wie sie jene Seraphim, und beschließ ihre glänzende Reihen, bin unsterblich und ganz des Ewigen Bild, wenn jene schwimmenden Feuer vereinst

In Ozeane zusammenfließen,  
 Aus ihren Gleisen gerückt,  
 Die Erde wie Trunkene taumeln:  
 Dann steh ich und bete verklärt,  
 Von einem zertrümmerten Klumpen des Weltalls  
 Den an, der größer als Sonnen und Erden,  
 Zu seligem Empfinden und Denken,  
 Unsterbliche Geister erschuf! —

## 14.

Still und ruhig seinen Weg fortschreiten, —  
 sich durch nichts von seiner einmaligen Lauf-  
 bahn ableiten lassen, — keine Mühe, keine  
 Gefahren scheuen, — alle Hindernisse, die so-  
 wohl von aussen als innen her uns in den Weg  
 gelegt werden dürften, von sich entfernen, —  
 stets dem treuen Fingerzeige, dem alleinig si-  
 chern Wegweiser der Vernunft gefolgt, — bey  
 Wetterstürmen wie bey Sonnenblicken sich stets  
 stark und unerschüttert bezeigen, — in froher  
 Hoffnung und stets freudiger Entzückung dem  
 Ziel seiner Wünsche entgegen geeilet, — denn  
 jenseits giebt's ein besseres Land, — eine bessere  
 Welt über des Grabes Gränzen: — das, das  
 meine Brüder! seht eine freye und unbefangene  
 Seele, das, das seht einen starken Muth und  
 eine

eine Menge von Gründen zum voraus, die der Mensch, aus sinnlichem Urstoffe erzeugt, und die Sinnlichkeit von einem Weibe empfangen und geboren, weder außer sich, noch in sich selbst vorfindet, sondern um die er sich erst bemühen, wozu er durch Anstrengung und Fleiß sich erst lange vorbereiten und ausbilden muß —

Ich habe mir vorgenommen, meine Brüder! heute die Ihnen neulichst bey einer ähnlichen Feyer, — bey einer gleichen Veranlassung im allgemeinen mitgetheilten Begriffe vom Tode, und der dabey vorgehenden Trennung unseres denkenden Geistes von der irdischen Hütte des Leibes, noch mehr auseinander zu setzen; und da es besonders nur damals meine Absicht war, Sie von der gewissen unsterblichen Fortdauer dieses Ihres denkenden Wesens nach dessen scheinbaren Losreißung von Ihrem Körper zu überzeugen, so will ich mich heute bemühen, Ihnen meine Begriffe und Urtheile über die wahrscheinlichen Veränderungen unseres Körpers während desselben Aufbewahrung in dem Dunkel des Grabes mitzutheilen; — ich will Ihnen zeigen, so viel es einer menschlichen Zunge möglich ist, durch Worte deutlich zu bestimmen, oder vielmehr nur zu stammeln, was noch kein sterbliches Auge zu sehen, kein sinnliches Ohr zu hören, — überhaupt kein Menscheninn je noch zu prüfen  
und

und zu denken vermochte, — sondern was überhaupt nur die auf eine feine Naturlehre sich gründende höhere Vernunft uns von der Unzerstörbarkeit unserer Maschine und ihrer weit innigern Wiedervereinigung mit dem Geiste uns vermuthen läßt. —

Gesezt, es wär auch nur ein schöner Traum, nichts mehr. — Nun! auch ein Traum, der uns zum Gast der Götter macht, hat seinen Werth. —

Die Gottheit wird über diesen Gebrauch unserer Kräfte, die sie uns selbst gab, nicht zürnen, und die Zukunft wirds zu unserer innigern Ueberzeugung entscheiden, worin wir uns mehr oder weniger geirrt haben. —

Wir dürfen nur etwas mehr auf uns selbst merken, und zugleich auch auf die Dinge sehen, die uns umgeben, so werden wir finden, daß Alles in der ganzen belebten Natur in einer gewissen genauen Verwandtschaft stehet, daß das Eine sich dem Andern anreihet, und vermöge gewisser allgemeinen Naturgesetze eine ewige vorbestimmte Stätigkeit; das ist Verbindung der mehr oder minder belebten Dinge sich vorfinde. — Vom Steinreich ist ein sichtbarer Uebergang zum Pflanzenreich, und von diesem ein nicht minder bekannter Richtsteig zur thierischen Organisation. — Alles in der Natur ist Leben, — vom Seyn und Nichtseyn

seyn ist kein Mittelschritt in derselben gedenkbar. — Denn nachdem der große Meister des Weltalls nach der sechsten Schöpfungsepoche sein Werk überschaute, es gut und vollendet bestimmte, — so findet keine eigentliche Erzeugung mehr, sondern alleinige Entwicklung, allmähliche Verwandlung nur statt. —

Geboren werden — sterben — und wieder auferstehen; drey äußerst wichtige und dem Anscheine nach sehr von einander getrennte Veränderungen der thierischen Menschennatur; — Dennoch nach einer genauen Untersuchung gleich dem Saamenkorn von der in die Höhe sprossenden Pflanze nur von einander verschieden.

Der thierische Körper nämlich, wird zufolge des bereits in der Mutter, den Sinnen zwar ganz todt und unbelebt scheinenden Urstoffes mittelst der Zeugung entwickelt, — wächst in einem newmondlichen Zeitraume bis zu einer bestimmten Größe hinan, tritt alsdann in die Welt, und in Verhältniß mit einer Menge von Außendingen, — empfängt äußere sinnliche Eindrücke, von welchen die ersten nur auf die Erhaltung seines Körpers abzwecken, nachdem nämlich derselbe, da er vorhin mit dem Leibe der Mutter nur Eins ausmachte, gleich nach seinem Geborenwerden von demselben getrennt worden. — Wie deutlich entdecken wir auch hier schon den stufenweisen  
Ueber-

Uebergang von scheinbarer Unthätigkeit zu einer allmählig mehr und mehr steigenden thätigen Selbstwirkung; — und Robinets Vergleichung des Menschen mit einem prototypischen Wesen, welchem alles in dem Naturreiche sich ähnlicher, von welchem alles gleichsam nur ein Abdruck ist; — dürfte so unrichtig nicht seyn. — Gewiß ist der Mensch ein wahres Mikrokosm, eine Welt im Kleinen; doch dies noch bey weitem nicht alles, das uns in dieser Meynung bestätigt. — Der Mensch wächst, sowohl seinem Geiste als Körper nach, allmählig — immer mehr und mehr zu seiner Vollkommenheit hinan, lernt immer mehr seine Bedürfnisse kennen, und dem steigenden Grade seiner Geistesempfindungen nach, früher oder später mit Bewußtseyn dieselben befriedigen. —

Das ganze folgende Leben des Menschen ist nicht nur in gewissen moralischen Rücksichten, sondern auch noch besonders im Betref seines Körpers einer wiederholentlichen Veränderung unterworfen, und es ist eine bekannte Erfahrung berühmter Naturforscher, daß der Mensch in einem Zeitraume von zwanzig Jahren, so viel er wiegt, durch die unmerkliche Ausdünstung verlieret, und er auf diese Weise nach dem gemeinen Laufe der Natur sich viermal in seinem Leben verwandelt. — Endlich wann, nach einem längern oder kürzern Zeitraume,  
die

die auf mancherley Weise angestrengte und abgenutzte Menschennatur in ihrer Thätigkeit abgenommen, — das Gleichgewicht der körperlichen Kräfte für und wider die Erhaltung unserer persönlichen Existenz schnell oder allmählig aufgehoben, und zuletzt noch das sichtbare Verhältniß der Maschine mit einem einfachen unsterblichen Geiste getrennt worden; nach dem Tode, meine Brüder! was für Veränderungen gehen alsdann mit unserm Körper vor? — Gleich einem Saamenkorne, welches durch die innre Bewegung und Gärung in der Erde seinen gröbern Hülfentheil von sich abwirft, um dem geistigen Thelle keine Hindernisse zu legen, sich genauer unter sich selbst zu vereinigen, und besser hervorzukeimen; — wird auch unser Leib, mittelst der sichtbaren Verwandlung in Staub, nach seiner vollendeten Verwesung und Zerstörung auf das glücklichste der seligen Bestimmung zugeführt, mit seinem unsterblichen Geiste dauerhafter und auf ewig wieder vereiniget zu werden. — Die sinnliche Möglichkeit einer solchen Auferstehung unserer Leiber erläutert uns die von einigen Scheidekünstlern so glücklich bewirkte Palingenesie oder Wiederherstellung und Verwandlung der Pflanzen aus der alleinigen verbrannten Asche derselben.

Zeit und Ort erlauben mirs nicht, in diesen Untersuchungen weitläufiger und bestimmter

ter zu seyn; ich eile daher nur zu der Anwendung dieser Begriffe auf unser maurerisches Herz und auf unsere Entschliessungen.

Keinen, (singt der göttliche Dichter Homer) keinen verschont der Tod; er raubt den Tapfern und Feigen; — nie ist ein sterblicher Mann des Schicksals Schlüssen entgangen, eh er zur Welt gebracht, war schon sein Schicksal gesponnen. —

Wie wenn dann auch uns einst mitten auf dem Wallerpfade er mit seinen furchtbaren Vorboten und nicht minder schrecken- und grauenvollen Gefolge — der Tod — unserm weitern Fortgange Ziel und Gränze bestimmt. Wie, wenn eben dann, wann wir noch große Geschäfte zu betreiben, große Entwürfe auszuführen, oder noch diese oder jene Vortheile zu erzielen gedachten; — wenn eben dann, wann wir noch erst des Lebens Freuden und Wonne zu genieffen, und diesen oder jenen Festtag mit unsern Freunden zu feyern uns vorsehen, unsere Natur unvermuthet zu sinken, und das Gleichgewicht unserer Kräfte plötzlich aufgehoben zu werden anfängt, wie wenn eben alsdann wir hin auf das Siechbette geworfen; durch eine zahllose Menge von Schmerzen entweder betäubt, oder doch wenigstens durch ihre Hestigkeit gehindert werden, über uns und unsere künftige Bestimmung nachzudenken.

denken. — Wie nun da, meine Brüder! — Sinne verlieren ihre Empfindung für uns, — das Augenlicht verlischt, — das Ohr merkt und empfindet nicht mehr den Zuruf der Umstehenden, — Geruch und Geschmack hören auf, — und das Gefühl verläßt uns; — kurz alles ist schon Nacht, — finstre Nacht für uns. — Noch einmal erhebt sich die schon ermattete Natur, wendet ihre letzten Kräfte noch gleichsam wider sich selbst auf, und neigt sich sodenn dem letzten entscheidendsten, aber auch zugleich schaudervollesten Auftritte. — Alle Nerven zittern, und verlieren sich zuletzt in fürchterliche Schwingungen des Gesichts und anderer Theile, — und der Vorhang fällt. —

O wie bebzt die furchtsame Natur vor diesem düßern Pfade zurück! —

Aber vorausgesetzt, daß unser Geist, wann er seine irdische Hütte verläßt, nichts von seinen Eigenschaften verliert, nichts von seinen Begriffen und Freyheit nach eigener Wahl zu handeln, vielmehr in dem allen an Vollkommenheit zunimmt, in derselben Reihe der Ideen, in welcher er vormals dachte, empfand, wünschte und geistig genöß, fortschreitet, unaufhaltsam fortschreitet; unaufhaltsam fortschreiten kann, — und ganz er selbst bleibt, aber mit entbundener irdischer Last ungehinderter das seyn kann, was er bis dahin sich  
nur

nur zu seyn bestrebte; — so tritt also der Mensch nicht als ein neues Geschöpf im andern Leben auf. — Nein, wie der Baum fällt, so bleibt er liegen! —

Ist dies nun also der Stand der Vorbereitung, so müssen auch verhältnißmäßig die Folgen einer jeden Vorbereitung seyn.

Ich war, meine Brüder! noch ehe ich es wußte, daß ich seyn würde; ich bin noch ohne mich selbst und alle die Absichten genau zu kennen, die mich an diesen Erdenklos fesselten, und ich werde seyn, in Ewigkeit, ohne Aufhören seyn, und Alles deutlich erkennen und fühlen, was hier nur mein blödes Auge schwach und unvollkommen schaute. — Das Vergangene, Gegenwärtige und Zukünftige wird sich in Eins verlieren. — Aber bis dahin habe ich noch Gänge zu wandeln — schmale Steige zu überschreiten! —

Nicht lange am Scheidewege verweilen, sich gleich zur besten Wahl entschließen, ist weise. — Denn jeden muthigen Schritt, den man frühzeitig über die Anhöhen der Jugend wagt, lohnt eine ganze Ewigkeit voll Freude und Ehre. Den guten Seelen ist der Ehrgeiz eigen; aber über die Spanne des kurzen Lebens ihn auszudehnen, das ist das Wort der Erleuchteten. —

Das Beste hoffen, ist weise und gut, und selbst eine solche Hoffnung vermag sich das zu verschaffen, was sie verspricht. — Das Leben macht die Seele zum Sklaven des Staubes; der Tod giebt ihr Flügel, sich über die Sphären zu schwingen. — Der Tod stürzt freylich das äussere Glänzende — Vollkommne und Strahlende, das Leben, den Menschen — Selbst die äussern Schrecknisse des Todes erhalten ihren Ursprung vom Leben — von der Sinnlichkeit. —

Seyd mir also willkommen, ihr seligen Vorboten meines Heimführers, meines Befreyers von dieser Erdenrinde, — nachdem ich auch schon als Maurer euren Prüfungen zu widerstehen gelernt habe. —

Seh mir willkommen Tod — du einziger Zweck, du letztes Ziel sterblicher Wünsche. — Bist mir nicht mehr der König der Schrecken, bist mir ein Bote, ein Fürst des Friedens. — Mit männlicher Standhaftigkeit, die mir  $\ddagger \ddagger \ddagger$  großes Vorbild mehr noch erleichtert, unterliege ich selbst deinen härtesten Schlägen nicht. — Mit der Miene des Vertrauens und der süßen Erwartung strecke ich meine kalte Hand nach dir aus, und du beutst mir die deinige mit Lächeln, führst mich dann durch längere oder kürzere Irrgänge der erhabnen Leuchte zu, wornach meine Seele schon längstens

stens sich sehnte, und wozu ich hier, in Staub und Asche gehüllt, mich mühsam vorbereitete, und zu deren seligerm Empfinden ich mehr noch in der schwarzen Kammer des Grabes geläutert und gereinigt werde, nachdem ich alles Sinnliche und Grobe von mir abgelegt und entfernt habe.

Irrdisch werd ich ausgesät,  
Geistig werd ich auferstehen!

Gedanke voll erquickenden Trostes, voll süßer und freudiger Erwartung! — Der Freuden Quelle und Gegenstand bleiben ewig unzerstörbar; — du meine Seele, und du allgroßer Schöpfer derselben!

Und nun meine Brüder! die Hand aufs Herz! — und hinaufgeschaut mit mir zum Vater der Wesen, — Ihm und der Tugend von Neuem ewige Treue geschworen — die Welt und alle Menschen brüderlich geliebt; — und dann noch einen Wunsch — einen Wunsch für uns und alle Brüder auf dem ganzen bewohnten Erdrund, — einen Wunsch auch für alle gute und ädler Menschen, die ausser unserm geheiligten Zirkel leben:

Eine heitre Abschiedsstunde;  
Süßem Schlaf im Leichentuch!  
Brüder! einen sanften Spruch  
Aus des Todtenrichters Munde!

Wir sind noch nicht ganz unglücklich, so lange wir noch die Kraft in uns fühlen, wieder glücklich zu werden. — Jene naekte uns von Weisen und Nichtweisen oft so hoch angepriesene Zufriedenheit mit der jedesmaligen Richtung und Bestimmung unsrer Schicksale, die selbst der Anblick weit größerer äußerer Vortheile unserer Nebenmenschen auf keine Weise zu schmälern vermag, ist thöricht, ist belachenswürdig, wenn sie sich besonders auf nichts als leere Worte gründet. — Der Moralist, der da mit kaltem Blute ohn alles Gefühl von Leidenschaften, die er entweder nie besaß, oder auch schon Alters wegen verloren hat, — wider diese und jene Neigungen eifert, scheint mir einem Verschnittenen ähnlich, der uns die Tugend der Keuschheit predigt, und sich selbst zum Muster vorstellt und anempfiehlt. — Ich soll z. B. einen Menschen, der mir sowol an Jahren als an Verdiensten weit nachsteht, — und wenn er mein Bruder wäre, — ich soll ihn im Besitze gewisser äußerer Vortheile, gewisser angenehmen Güter des Lebens sehen, die sowol ihrer Dauer als der lebhaftesten Empfindung nach, die sie erwecken, ungemein trefflich sind; und ich soll zugleich nichts von Mißgönnung, nichts von Neid und Unzufriedenheit dabey fühlen, das ist schwer,

schwer, und verglichen mit dem Wesen der Dinge, und besonders mit den Kräften und Fähigkeiten der Menschennatur, ganz unmöglich, — und was mehr als alles, äußerst schädlich. — Ich muß ihn beneiden, ich muß ihm mißgönnen die Vortheile, die er besitzt, und zu welchen ich eben so gut als er, das Recht hatte. — Es ist ganz natürlich, daß ich unzufrieden werde, wenn ich, nicht minder ein Glied der Kette des Ganzen, gewisse mehr oder weniger süße Freuden des Lebens einbüßen muß; dahingegen ein anderer sie in vollen Zügen vor meinen Augen einschlürft. — Weg mit jener frostigen Weisheitslehre, die uns bloß mit einer kalten Empfindung abspeisen, und in Mangel und Bedürfnis gleich wie im Ueberfluß, vergnügt und zufrieden zu seyn lehren will. Ihre Regeln und Vorschriften schicken sich nur für alleinige Geister, nicht für Menschen, die außer ihrer Seele noch andre körperliche Bedürfnisse zu befriedigen haben; die alles was sie von Wohlfeyn und Behaglichkeit empfinden, bloß nur durch ihre Maschine, und durch die derselben weislich bestimmten Organe, empfinden. — All der scheinbare Unterschied von Glück und Glückseligkeit, — von äußerem und innerm Glück fällt also über den Haufen; — weil er sich auf etwas gründet, welches der Menschennatur widerspricht, — weil er etwas

von dem Menschen fordert, welches demselben schlechterdings unmöglich ist.

Aber was all dieser Widerspruch — werden Sie vielleicht bey sich selbst denken, meine Brüder! wenn man uns alle diese so erhabnen Gründe der Zufriedenheit wegrauben, und dagegen keine andre wiedererstaten und lehren will. Ist es nicht widersinnig, uns Neid und Mißgönnung anzuempfehlen, die doch nur höchstens Furcht und Hoffnung erzeugen, — wie können diese Zufriedenheit bewirken, ohne deren Besiz sich doch kein glückliches Leben gedenken läßt?

Ich will mich bemühen, meine Brüder, Ihnen aus der Natur der menschlichen Empfindungen eine andre Quelle der Zufriedenheit zu eröffnen, aus der ich selbst schon so manchen süßen Trost, so manche Labung des Herzens für mich schöpfte.

Um die Natur, das Wesen und die Entstehung der angenehmen und unangenehmen Empfindungen des Vergnügens und Mißvergnügens, oder Schmerzes, der Zufriedenheit, und der ihr entgegengesetzten Unzufriedenheit, genau zu ergründen, ist nothwendig, daß wir die gesammten Empfindungen unter eine gewisse charakteristische Klasse bringen. Es lassen sich aber dieselben am besten in thierische und sittliche eintheilen. Thierisch nennen wir

wir solche, die durch einen unmittelbaren Eindruck auf den thierischen Theil unsrer Natur, ich meyne auf den Körper, erzeugt werden, sittlich hingegen solche, bey denen man keine unmittelbare Einwirkung wahrnimmt. — Beyde Arten von Empfindungen erhalten, wenn sie mit Lust oder Unlust verbunden sind, den Namen thierischer und sittlicher Vergnügungen oder Schmerzen.

Ich will mich hier nur auf die letzte Gattung, nämlich auf die sittlichen Vergnügungen, einschränken, und mit Herbenziehung einiger Beyspiele aus der täglichen Erfahrung, den allgemeinen Satz daraus herzuleiten suchen: Daß alle sittlich angenehme und unangenehme Empfindungen allein aus Furcht und Hoffnung entspringen.

Ich hatte z. B. einen Freund, in dessen Gesellschaft ich so manchen Tag froh und heiter durchlebte, mit dem ich ganz mein Schicksal theilte, weil das meinige so viel ähnliches mit dem seinigen hatte, dem ich ganz mein Herz öffnete, und nichts, nichts vorenthielt, was auch nur in dem Innersten desselben von Schmerz und Freude sich zeigte. Unvermuthet entriß der unerbitliche Feind des Menschenlebens, — der Tod mir ihn. Noch trübt mir sein Andenken manche Stunde des Tages, und mein Auge weint ihm noch oft Thränen der Freund-

schaft und des Danks. — Aber woher dieser sittliche Schmerz, diese Betrübniß über den Verlust desselben wohl anders, als aus der mehr oder minder sich täglich äussernden Furcht künftiger Uebel, die mir sein Hinscheiden, seine Trennung nothwendig macht. Ich sehe all die einsamen Stunden schon deutlich im voraus, die mich erwarten, ich berechne schon bey mir selbst alle Augenblicke, die ich ausser seiner Gesellschaft oft traurig und mißvergnügt werde zubringen müssen, mit einem Wort, sie nur die Furcht des unmöglichen Wiederersatzes, bewirkt meinen Schmerz.

Eben so, meine Brüder! verhält es sich auch im entgegengesetzten Falle, mit den angenehmen Empfindungen, und mit jeglichem sittlichen Vergnügen. Die Freude nämlich, die unser Freund z. B. über die Erhaltung eines wichtigen Amtes, und wir mit ihm damals so lebhaft empfanden, wodurch wurde sie wohl anders erzeugt, als durch die Hoffnung einer Menge von Vortheilen und äußern Glückslaggen, die ihm jenes gedachte Amt zu bewirken versprochen? — Und wahrlich, meine Brüder! jede Freude des Lebens, sowol die Freude über Empfindungen in den Wissenschaften, als über vollbrachte gute Handlungen, haben wir allein dem Vorhersehen der unzähligen Vortheile zu danken, die wir uns zukünftig dadurch verschaffen werden. — Menschen überhaupt, die  
weder

weder der Hoffnung, noch der Furcht fähig wären, würden nur allein thierische, aber gar keine sittliche Vergnügungen und Schmerzen zu empfinden im Stande seyn! —

**Hoffnung**, — sie die einzige Quelle sittlicher Vergnügungen, ist die Wahrscheinlichkeit, in einen glücklichen Zustand zu kommen, als der gegenwärtige ist, sie setzt daher ein wirkliches Uebel, einen Abgang unsrer Glückseligkeit, — das Bewußtseyn eines uns fehlenden Gutes voraus. Ein sittliches Vergnügen kann daher nie ohne ein gegenwärtiges unangenehmes Bewußtseyn eines fehlenden Guts stattfinden. Sittliche Freude ist nie von einem vorübergehenden Schmerz getrennt. Sie besteht allein in dem Aufhören eines sittlichen Schmerzes, weil allmählig verschwindende unangenehme Empfindungen mit keinem wirklichen Vergnügen verbunden sind. Sittliches Vergnügen ist um desto größer, je stärker der Schmerz, und je urplögllicher dessen Vernichtung ist. Nur durch die Schnelligkeit des aufhörenden Schmerzes wird eigentlich die Freude bestimmt. Denn allmählig aufhörende unangenehme Empfindungen sind mit keinem wirklichen Vergnügen verbunden. Das Vergnügen ist nur um desto größer, je stärker der Schmerz, und je geschwinder dessen Vernichtung ist. Weder höchstglückliche noch höchstunglückliche Menschen würden

H 5

eines

eines sittlichen Schmerzes oder Vergnügens mehr fähig seyn, weil jene gar nichts zu fürchten, und diese gar nichts zu hoffen hätten. — So unleugbar gewiß ist es daher auch, daß Menschen in eben dem Verhältnisse weniger Freuden kosten, in welchem sie weniger Schmerzen empfinden; und daß unter allen Tugendhaften derjenige der glücklichste sey, und sich am meisten seiner Tugend freue, der vorher das Gegentheil davon dachte; — ich will nicht geradezu sagen, auch wirklich verübte, und dafür auch am meisten litt.

Aus dem Sätze aber, daß die sittliche Freude aus einem plötzlich aufhörenden Schmerz entstehe, folgt demungeachtet nicht, daß Schmerz wiederum in einem plötzlichen Verschwinden des Vergnügens bestehe, das letztere kann deswegen nicht seyn, weil sonst weder sittlicher Schmerz noch sittliches Vergnügen in einem Menschen zuerst entstehen könnte, da beständig eins das andere voraussetzen würde. Man kann nie zwei sittliche unmittelbar auf einander folgende angenehme Empfindungen erhalten, ohne daß nicht die eine von der andern durch einen sittlichen Schmerz getrennt wäre. Eine traurige Erfahrung lehrt auch, daß der Mensch viele Jahre lang dauernde Leiden ertragen kann, ohne je eine Reihe ganz reiner und mit Schmerzen untermischter Freuden zu genießen. Wir können uns daher weit leichter

leichter sinnliche Ideale von Elend als Ideale von Glückseligkeit schaffen.

Auch selbst die thierischen Vergnügungen, meine Brüder! bestehen in einem plötzlichen Aufhören irgend eines Schmerzes. Bey sehr vielen ist es gar zu scheinbar und einleuchtend. So z. B. die Vergnügungen, die uns die Stillung eines heftigen Hungers oder Durstes verschaffen. — O! die Menschen kennen nur gar zu wohl diese Quelle der Freude, und verursachen sich oft freywillig Schmerzen, um durch plögliches Heben derselben Vergnügungen zu erlangen. Beispiele aus der täglichen Erfahrung, die dieses untrüglich beweisen, werden einem Jeden ohne Anzeige einfallen, wie bey dem Gebrauch des Tabacks, Senfs, u. s. w.

Wie viele Beispiele könnte ich nicht noch aus der Heilkunde zum Zeugnisse anführen, wo sehr oft mit Vorsatz erregte Schmerzen nicht nur allgemeines Gefühl von Wohlsenn des ganzen Körpers bewirken; sondern auch verschiedentlich erzeugte physische Uebel durch ihre heilsame Wirkungen verschreiben und einen kranken Körper glücklich wieder herstellen.

Wir alle leiden beständig, uns mehr oder minder bewusste, unnennbare Schmerzen, deren Sitz wir nicht genau zu bezeichnen wissen;  
und

und es müssen dergleichen in einem jeden Menschen sich finden, weil keiner einen durchaus gesunden Körper hat, und Verirrung und Unvollkommenheit in dem thierischen Menschenall nothwendig Schmerz nach sich zieht. — Das Aufhören dieser unnennbaren Schmerzen ist die wahre Ursache der thierischen Vergnügungen, vor denen Schmerzen am allerwenigsten hergegangen zu seyn scheinen.

Nach diesen Gründen könnte man auch den Satz des gemeinen Lebens: daß Thoren nämlich so oft glücklich sind, — umwenden, und lieber dafür behaupten, daß glückliche Menschen oft Thoren würden, weil kein Bedürfniß sie antriebe, Mittel zur Minderung von Schmerzen aufzusuchen.

Dies sind, meine Brüder! die Begriffe, die ich mir nach der Theorie eines italienischen Weisen, \*) welche ich nach meiner selbst eigenen Erfahrung mehr als einmal bestätigt fand, — von der Natur der Empfindungen, ihrem Ursprunge sowol, als auch ihrer Vermögenheit bilde; in uns unter jeglichem Himmelscheine eine Kraft wirksam zu erhalten, die uns das Angenehme des Lebens mehr fühlen, das Unangenehme hingegen mehr dulden

\*) Vom Vergnügen. Aus dem Italienischen von Ch. Meiners, Leipzig 1779.

dulden lehrt; — mit einem Wort, die uns durch ihre heilsame Wirkungen auf unser Herz bey jeglicher Abänderung unsers Schicksals zu Frieden stellt. — Ohne eine solche Berichtigung unsrer Urtheile über diese Gattung von Bedürfnissen fließt unser Leben der großen Absicht des erhabensten Baumeisters und Schöpfers der Welten und Wesen zuwider, minder frölich und heiter dahin. — Wir leben sonst Gellerts frommen Schilderung zufolge

auf einer steten Flucht,  
 Erhaschen was wir schmähn, verschmähn was  
 wir gesucht,  
 Verändern oft, bereun ein Glück und unser  
 Leben,  
 Und suchen eigne Schuld dem Himmel Schuld  
 zu geben.

Unser Schicksal, — ich meyne das, was wir sonst äußeres Glück oder Unglück nennen, ist eben so wenig ein Werk des alleinigen Ohngefährs, als es auch gegenseitig so ganz, wie es meistens den Sterblichen zu Theil wird, und in der Form, wie es sich zuträgt, von einem höchsten Wesen ist vorbestimmt worden. — Es hat freylich der höchste Baumeister in dem einen Individ. mehr Thätigkeit als in dem andern wahrgenommen, und daher des einen Wohl mehr als des andern vorhergesehen. —

hen. — So wie z. B. zween Wettläufer, die nach einem Ziele laufen, und davon der eine sich gar nicht anstrengt, und glaubt, er werde das Ziel dennoch erreichen, wenn er auch weniger als der andere seine Kräfte verdopple; — so kann man gewiß voraussehen, es werde jener und nicht dieser das Ziel erreichen. Nur ganz allein der mehr oder minder günstige Zusammenfluß von Umständen, und eine weise Anwendung unsrer Kräfte und Fähigkeiten bestimmen unser Glück. — Wohl uns, dreymal wohl uns, wenn wir das Maafß der Furcht und Hoffnung geschickt zu bestimmen, und auf jegliche Zustände und Ereignisse unsres Lebens weise zu vertheilen wissen; — Traurigkeit und Schmerz wird dann im eigentlichen Sinne des Wortes stets fern von uns; — Zufriedenheit dagegen und innerer starker Muth, den alle Wetter menschenwidriger Schicksale nicht scheuchen machen, bis zum Heimgange stets unsre Begleiterin seyn. —

Mir wenigstens, meine Brüder! waren diejenigen unter den wenigen ächten Freuden meines Lebens stets die angenehmsten und süßesten, die theils einer langen Reihe von Schmerzen unmittelbar folgten, theils nur eine kurze Dauer und einen schnellen Wechsel mit Leiden mich fürchten ließen; — und nie stieg meine innere Zufriedenheit mehr, als wann mein äußeres

seres Schicksal schon aller Welt glauben machte, daß ich nun schon der Unglücklichste unter meinen übrigen Nebenmenschen sey.

Hoffnung! süße Tochter des Himmels, wie traurig lebt man ohne dich!

Der Sklave schleppt die schwere Kette,  
Der Kranke winselt auf dem Bette,  
Nur du erscheinst, und sie erquicken sich.  
Oft, wann mein Herze sich empörte,  
Wann Kummer neuen Kummer mehrte,  
Dann war dein Blick der beste Trost für mich.

## 16.

### Prüfungen des Freymaurers, am letzten Tage eines Jahres.

Ein Theil der Reise zum Licht ist heute vollendet, meine Brüder! — Zum letztenmal sind wir in diesem Jahre hier mit einander versammelt. — Jeder unter uns hat einen verschiedenen Standpunkt angenommen: jeder unter uns ist mehr oder weniger vom Lichte entfernt, — von dem Lichte, das uns nicht nur ein dauerhaftes Glück des Lebens schenken, sondern auch den Tod in einen Schlummer und die letzte Stunde des Lebens zu einer frohen Stunde

Stunde umschaffen kann. Pflicht ist es daher für einen jeden, seinen Verstand und sein Herz in diesem Heiligthume heute zu prüfen, welche Fortschritte er auf dem Wege zum Lichte in diesem Jahre gemacht hat. Doch — diese Prüfung überlasse ich einem jeden unter uns selbst — denn wollte ich sie anstellen, so würde ich nur Ihre Ohren, meine Brüder! mit rednerischen Formeln kitzeln und mit betäubenden Ausrufungen belästigen müssen. Vielmehr ersuche ich Sie — weit entfernt davon Ihr Lehrer seyn zu wollen, um einige wenige Augenblicke Aufmerksamkeit, zur Behandlung eines Gegenstandes, der uns allen höchstwichtig seyn muß, — und der auch ohne meine Bitte Ihre Aufmerksamkeit auf sich ziehen würde, wenn ich mir anders schmeicheln dürfte, denselben mit lebhaften Farben Ihnen vorzuzeichnen. — Aber hasten wird er gewiß tief in Ihrer Seele, wenn Sie mich Ihres Aufmerkens würdigen, — hasten wird er so lange, so lange es Ihren Augen noch vergönnt seyn wird, den blätterreichen ist mit Schneegestöber bedeckten Baum zu sehen, — so lange es Ihnen noch vergönnt seyn wird, unter dem Schatten einer friedlichen Laube dem Gott zu danken, der diesen erquickenden Schatten hervorbrachte.

Durch Sbl. — als den natürlichsten Weg, wollen wir heute dem Lichte uns nähern, —  
und

und dieses Sbl. sey der Baum — der Baum, den der Winter igt mit einem weissen Kleide ziert, und den der Gärtner in wohlgesicherten Treibhäusern — für seinen Untergang schützt.

Es giebt Bäume, meine Brüder! die Früchte tragen, und viele Jahre hinter einander, ohne zu sterben, sie tragen: aber es giebt auch Bäume, die in vielen Jahren nur einmal blühen, und Bäume, die sogleich erstarren, so bald die Blüthe abfällt, wie der Wunderbaum, — die Nelkenstaude und andere mehr.

Ich sehe an Ihren erwartenden Mienen, meine Brüder! daß Sie mich Ihres Aufmerksens würdigen wollen, daß Sie mich auffordern, in dieser Erscheinung der Natur Ihnen mehr zu zeigen, als der Unerleuchtete darin siehet.

Jede Handlung, meine Brüder! sie sey tugendhaft oder lasterhaft, jede Handlung ist ein Baum, — jeder Lohn und jede Strafe einer Handlung sind Früchte desselben. Wenn der Mensch durch übermäßigen Genuß der Güter dieses Lebens krank wird, oder seinen Körper schwächt, welcher Handlung Frucht war es anders, als seiner Unmäßigkeit. Wenn bey dem Zornigen durch die Hitze seines Zorns sich sein Blut im Gehirne anhäuft — oder nach gewöhnlicher Art zu reden: ihn der Schlag

Keden.  rührt,

rührt, was war sein Tod anders, als eine Frucht seines Zorns. — Wann endlich der Eifersüchtige sich jeden Tag zur Hölle macht, was ist sein unglückliches Leben anders, als eine Folge seiner Eifersucht. — Und nun betrachten Sie den Baum.

Es giebt deren in Menge, die alljährig — bis sie endlich Alters wegen absterben — Früchte tragen. So jede gute Handlung, meine Brüder! — jede gute Handlung trägt Früchte, herrliche Früchte für das ganze folgende Leben. Wer fühlt nicht die Frucht der Mäßigkeit — die Gesundheit sein ganzes Leben hindurch. Wer fühlt nicht sogleich das Vergnügen, wenn er den Nothleidenden geholfen, — Thränen abgetrocknet, und einen Glücklichen mehr gemacht hat. Wer fühlt nicht sogleich die selige Wonne, wann er einen, der ihn um Hülfe bat, durch seine Dienstfertigkeit Hülfe bewirkt hat. Wer fühlt nicht die hohe Seligkeit, wann er Trübsale des Lebens standhaft ertrug, und nun am Ende seiner Leiden, wie der Sieger am Ende des Krieges zurückblickt. — O! der hohen seligen Wonne, herrlich sind die Früchte jeder guten Handlung, nicht nur auf einen Augenblick, — denn sind sie einmal hervorgesprossen, so genießen wir sie nicht nur dießseits, sondern noch jenseits in der Ewigkeit fort.

Aber

Aber so wie nicht jeder Baum alle Jahre blühet, vielweniger Früchte trägt, so trägt auch nicht jede gute Handlung sogleich Früchte. Oft muß die Saat, die wir aussäeten, lange verborgen liegen, ehe sie Früchte trägt: — das sind die Handlungen, meine Brüder! welche jenseit des Grabes erst Früchte tragen werden. So wie wenig solche Bäume sind, so sind auch wenig solcher Handlungen, — aber es sind doch immer einige. — Denn daß wir durch unsere Mühe einen glücklich machten, der bald darauf im Schooße des Glücks uns mit Verachtung belohnte; — davon erndten wir die Frucht erst jenseit des Grabes ein. Aber auch ihre Frucht ist dauerhaft; — zieht unsern Untergang nicht nach sich, — und ist selig.

Doch sehen Sie nur den Wunderbaum an! — Kaum hatte er Blüthe getragen, so fällt er Glied vor Glied ab. Kaum hat der Nelkenstock Nelken getragen, so ist auch er am Ende seines Seyns. Dieser Nelkenstock trägt keine Nelken mehr. So ist's auch mit den bösen Handlungen. Auch sie tragen meistens Früchte, die uns angenehm sind. Aber diese Früchte sind von keiner Dauer. Wie die Nelke den Untergang des Nelkenstocks verkündet, so verkünden auch sie uns den Untergang unseres Körpers, — wie die Unmäßigkeit; oder den Untergang der geselligen Freuden

des menschlichen Lebens, — wie Neid, Verfolgung und Haß.

Wie unweise handelt der nun, meine Brüder! der auf einem Rosenstocke Vergiftmeinnicht, oder auf einer Nelkenstaude die Tulpe, oder auf einem Orangenbaum die Ananas sucht. — Aber wer sucht das auch, werden Sie fragen? — Wer es sucht? — Der größte Theil der Menschen! Der wohlthätige und dienstfertige Mann kanns gar nicht begreifen, daß ihm die Vorsicht einen stechen Körper gab. — Der mit wenigem Zufriedene kanns nicht begreifen, warum ihm die Vorsicht auch oft dieses Wenige versagte. Der weise und aufgeklärte, der geschickte und besonders thätige Mann — mit einem Wort, der Mann von Verdienst — kann es nicht begreifen, wie ihm die Vorsicht oft so wenig Gelegenheit anwies, um mit seinem Pfunde zu wuchern und tausenden nützlich zu werden; — oder auch andere Lebensvorthelle und Belohnungen seines Fleißes verweigerte. — Aber sie irren alle. Denn so wenig der Rosenstock Tulpen hervorbringen kann, so wenig ist auch ein gesunder Körper, — Frucht der Wohlthätigkeit und Dienstfertigkeit. — Mäßigkeit ist der Baum, auf dem die Gesundheit wächst, so wie der Sonnenschein im Herzen, den der Wohlthätige und Dienstfertige empfindet, die Frucht des Wohlthuns und der Dienstbegierde ist.

So wenig der Eichenbaum eine Tannenknoſpe hervorbringen kann, ſo wenig verſchaft auch Zufriedenheit das, was der Körper zu ſeinem Unterhalt fordert. — Arbeit iſt der Baum, auf dem der Unterhalt des Körpers wächst; — der Zufriedenheit Frucht iſt aber die größte möglichſte Ruhe.

Endlich, ſo wie es Bäume giebt, die nicht alle Jahre blühen, vielweniger Früchte tragen, ſo giebt es auch Talente und Handlungen, deren Früchte ſehr ſpät — oft erſt jenseits des Grabes reifen. Nicht immer folgt dieſſeits reichlicher Lohn für ſaure Mühe und Schweiß dem Verdienſte. — Des Verdienſtes ſtolze Frucht iſt Weiſheit; — nicht Schulweiſheit, ſondern Weiſheit des Lebens. —

Dem kleinen Veilchen gleich, das im Verborgnen  
blüht,

Sey immer fromm und gut, — auch wenn dich  
niemand ſieht!

O! meine Brüder, ſuchen Sie daher nie auf dem Lindenbaum Feigen, oder auf der Mohnſtaude Lilien. — Jedes Verdienſt, jede Handlung trägt ihre eigne Frucht, wie jeder Baum ſeine eigne Frucht trägt. — Keine Handlung kann eine andre Frucht hervorbringen, als die aus ihr hervowachsen kann, ſo wie kein Baum, keine Staude, keine Pflanze  
I 3 eine

eine andere Frucht hervorbringen kann, als die, die sie vermöge ihres Baues hervorbringt.

Gewiß ist es auch das angenehmste Opfer, der beste Dank, den wir dem großen Baumeister der Welten am Schlusse eines überlebten Jahres darbringen können, wenn wir von nun an nicht mehr auf dem Lindenbaum Nelken und auf dem Tannenbaum Rosen suchen.

Ein jeder Baum hat seine Frucht,  
Nie wächst die Nelk auf Linden;  
Wer Rosen auf der Tanne sucht,  
Der wird sie niemals finden.

Und nun dann, meine Brüder! bald ist es Mit-  
ternacht, —  
Hech: Mitternacht, — bald, — und das Jahr  
ist hin!

Du Augenblick, du ganzes Jahr — dahin! —  
So stürzt der Strom ins Meer; so eilst du Zeit!  
Du aller Welten ganze Zeit, — ein Strom,  
Der Ewigkeit, und ihren Tiefen zu, —  
Ins Meer der Strom; zum Strom der Bach;  
mit dem

Der Bach ins Meer; — so ihr Jahrtausende,  
Eilt meine Zeit zur Ewigkeit mit euch;  
Verliert sich dort! — doch wem verliert sie sich?  
Mir?

Mir? — Nicht auf immer mir; — und nie  
vor Ihm,

Der Welten schuf und Zeiten strömen hies! —  
Wann Grab und Meer Gott seine Todten giebt,  
Dann tretet ihr, Jahrtausende der Welt!

Mit allen Menschenthaten ihr hervor,  
Und bringt sie der Vergeltung Ewigkeit!

Dir schwindelt — fasse dich; sey Seele! stark;  
Und denke icht, was seyn wird, — daß es sey! —

Wann mich um er, der Todeschwindel faßt;  
Der Strudel mich, der Abgrund mich ergreift;  
Wann seinen Schlund das nimmer satte Grab  
Weit aufthut unter mir: wie wird mir seyn! —

Ach! wann nun da, mit ahnendem Gefühl,  
Mit starrem Blick, der letzte Freyund bey mir,  
Er vor mir da — ein hanger Schweiger — steht;  
Mir alles schweigt; — wie wird dir Seele!

seyn? —

Wie soll dir seyn? — das, Seele! frage dich. —

Dann rathe dir! Soll's in dir stille seyn;  
Des Leibes Tod dein Führer aus der Nacht  
Ins Helle seyn; — ins Helle hin zu Gott:

So sammle dich; sey oft allein mit dir;  
Mit dir und Gott: und stärke dich, zu thun,  
Wann du zu Menschen lehrst, — was Menschen  
nützt —

Dann

Dann wird es still in dir, und heller Tag  
Die Todesnacht, die dich nicht deckt, dir seyn! —  
Indem du noch des Kufs, zu scheiden, harrst,  
Und noch zu Gott den Hingang nahe denkst,  
Kufst — und er ist gethan! — Die Wonne  
jauchzt,  
Und alle Leiden flohn! — Schau her und sieh! —  
Drey Stundentheilchen noch; dann flieht das  
Jahr —  
Noch zwey — schon hebts den Sittig seiner  
Flucht —  
Und nun — und ist — wie flog das Jahr dahin!



